

Aufklärung

THEMA: Radikale Spätaufklärung in Deutschland

Almut Spalding: Der Fragmenten-Streit und seine Nachlese im Hamburger Reimarus-Kreis

Frank Hatje: Französische Revolution, Aufklärung und deutsches Bürgertum in den Tagebüchern Ferdinand Benekes

Falk Wunderlich: Empirismus und Materialismus an der Göttinger Georgia Augusta – Radikalaufklärung im Hörsaal?

Martin Mulsow: Karl von Knoblauch und Georg Friedrich Werner als Materialisten. Eine Gießen-Dillenburger Konstellation

Iwan-Michelangelo D'Aprile: Netzwerke zwischen radikaler Spätaufklärung, Frühliberalismus und Vormärz in Brandenburg-Preußen

Andreas Menk: Johann Heinrich Schulz – „Meteor an dem Kirchenhimmel der Mark von Deutschland“

Reinhard Markner: Franz Michael Leuchsenring, „Philosoph ambulanz“ in Berlin und Zürich

Andrew McKenzie-McHarg: Überlegungen zur Radikalaufklärung am Beispiel von Carl Friedrich Bahrdt

Manuel Schulz/Marcus Conrad: Carl Friedrich Bahrdt und die halleschen Verlage Gebauer und Hemmerde

Peter-Henning Haischer/Hans-Peter Nowitzki: Wielands clandestine Publikationsstrategien

Jörg Schweigard: Studentische Netzwerke im Zeichen der Französischen Revolution

AUFKLÄRUNG

Interdisziplinäres Jahrbuch
zur Erforschung des 18. Jahrhunderts
und seiner Wirkungsgeschichte

Herausgegeben von
Lothar Kreimendahl, Martin Mulsow
und Friedrich Vollhardt

Redaktion:
Marianne Willems

Band 24 · Jg. 2012

Thema:

RADIKALE SPÄTAUFKLÄRUNG IN DEUTSCHLAND
EINZELSCHICKSALE – KONSTELLATIONEN – NETZWERKE

Herausgegeben von
Martin Mulsow und Guido Naschert

FELIX MEINER VERLAG

ISSN 0178–7128

Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch für die Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte. – Herausgegeben von Lothar Kreimendahl, Martin Mulsow und Friedrich Vollhardt. – Redaktion: Dr. Marianne Willems, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für deutsche Philologie, Schellingstraße 3, 80799 München, E-mail: aufklaerung@lrz.uni-muenchen.de.

© Felix Meiner Verlag 2012. Das Jahrbuch und alle in ihm enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Druck und Bindung: Druckhaus Beltz, Bad Langensalza. Printed in Germany.
www.meiner.de/aufklaerung

INHALT

<i>Martin Mulsow/Guido Naschert</i> : Einleitung	5
--	---

ABHANDLUNGEN

Hamburg, Bremen

<i>Almut Spalding</i> : Der Fragmenten-Streit und seine Nachlese im Hamburger Reimarus-Kreis	11
--	----

<i>Frank Hatje</i> : Jakobiner, Demokraten, Republikaner? Französische Revolution, Aufklärung und deutsches Bürgertum in den Tagebüchern Ferdinand Benekes	29
--	----

Göttingen, Gießen

<i>Falk Wunderlich</i> : Empirismus und Materialismus an der Göttinger Georgia Augusta – Radikalaufklärung im Hörsaal?	65
--	----

<i>Martin Mulsow</i> : Karl von Knoblauch und Georg Friedrich Werner als Materialisten. Eine Gießen-Dillenburger Konstellation	91
--	----

Berlin und Umland

<i>Iwan-Michelangelo D'Aprile</i> : „Mein eigentlicher Zweck geht auf eine Beschleunigung der Freiheit.“ Netzwerke zwischen radikaler Spätaufklärung, Frühliberalismus und Vormärz in Brandenburg-Preußen am Beispiel von Friedrich Buchholz	113
--	-----

<i>Andreas Menk</i> : Johann Heinrich Schulz – „Meteor an dem Kirchenkimmel der Mark von Deutschland“. Über eine personelle Konstellation der Ermöglichung radikaler Religionskritik im spätfriiderizianischen Preußen	135
--	-----

<i>Reinhard Markner</i> : Franz Michael Leuchsenring, „Philosoph ambulat“ in Berlin und Zürich	173
--	-----

Halle

Andrew McKenzie-McHarg: Überlegungen zur Radikalaufklärung am
Beispiel von Carl Friedrich Bahrdt 207

Manuel Schulz/Marcus Conrad: Carl Friedrich Bahrdt und die halleschen
Verlage Gebauer und Hemmerde 241

Weimar

Peter-Henning Haischer/Hans-Peter Nowitzki: „... gegen alles
Nachtheilige bestens verwahrt.“ Wielands clandestine
Publikationsstrategien 251

Mainz, Stuttgart, Tübingen, Würzburg

Jörg Schweigard: Studentische Netzwerke im Zeichen der Französischen
Revolution. Politische Gruppenbildungen, Meinungstransfers und
Symbole an süddeutschen Hochschulen (1791 – 1794) 317

KURZBIOGRAPHIE

Guido Naschert: Johann Georg Heinrich Feder (1740–1821) 345

DISKUSSION

Rainer Enskat: Bewährungsproben der Reflexion. Heinrich Meiers
Rousseau-Studie *Über das Glück des philosophischen Lebens* 349

Rainer Enskat: Dialektik der Aufklärung? Revisionen diesseits und
jenseits des Bannkreises eines Buchs 385

EINLEITUNG

Radikale Spätaufklärung in Deutschland

Einzelschicksale – Konstellationen – Netzwerke

Die Untersuchung der radikalen deutschen Spätaufklärung war lange Zeit die Domäne einer inzwischen in die Jahre gekommenen Jakobinismus-Forschung.¹ Sie war besonders an einem politischen Begriff von Radikalität ausgerichtet, der in der Französischen Revolution und ihren unterschiedlichen nationalen Rezeptionsformen greifbar wurde. Weitgehend unabhängig davon haben sich die Forschungen zur *littérature clandestine*, zur Heterodoxie und zum literarischen Untergrund der Frühen Neuzeit vor allem mit den philosophischen und religionskritischen Gehalten befaßt. Der vorliegende Band möchte beide Forschungsrichtungen durch den Fokus auf die ‚vorrevolutionären‘ Problemlagen der 1770er und 1780er Jahre deutlicher miteinander ins Gespräch bringen. Dies schien uns ebenso aus forschungsgeschichtlichen wie inhaltlichen Gesichtspunkten wünschenswert, stehen doch noch ganz grundlegende Vorannahmen beider Forschungsfelder zur Diskussion, die ein Gespräch zwischen ihnen erschweren.

So werden viele Beiträge zur frühneuzeitlichen Radikalaufklärung von einer Überzeugung geleitet, die der französische Historiker Paul Hazard bereits 1935 in seinem Buch *La crise de la conscience européenne* formuliert hatte. Demzufolge ist die ‚große Schlacht der Ideen‘ bereits vor 1700 geschlagen. Damit wird gleichzeitig die Bedeutung späterer Radikalaufklärer des achtzehnten Jahrhunderts entschärft und marginalisiert. Sie erscheinen Hazard angesichts der Kühnheiten des siebzehnten Jahrhunderts geradezu als blaß.²

Demgegenüber gehen die verschiedenen disziplinären Forschungen zur Spätaufklärung oft wie selbstverständlich davon aus, daß der ökonomische, soziale oder intellektuelle Wandel der europäischen Gesellschaften in der ‚Sattelzeit‘

¹ Dazu jetzt: *Wege der Aufklärung in Deutschland. Die Forschungsgeschichte von Empfindsamkeit und Jakobinismus zwischen 1965 und 1990* in Experteninterviews. Eingeleitet, bearbeitet, kommentiert und hg. von Michael Schlott, Stuttgart, Leipzig 2012.

² Paul Hazard, *La crise de la conscience européenne (1680–1715)*, o.O. 1935. Vgl. Margaret C. Jacob, *The crisis of the European Mind: Hazard revisited*, in: Phyllis Mack (Hg.), *Politics and Culture in Early Modern Europe. Essays in Honour of H. G. Koenigsberger*, Cambridge 1987, 252–272. Der Aufsatz erscheint in deutscher Übersetzung in Jonathan I. Israel, Martin Mulrow (Hg.), *Radikalaufklärung*, Berlin 2013 (im Druck).

zur Formulierung von Zäsuren Anlaß gibt, welche die Errungenschaften der Frühen Neuzeit bestenfalls noch als Vorgeschichte in den Blick bringen läßt. Ein gutes Beispiel dafür liefert etwa die universitäre Philosophiegeschichte. Hier ist es bis heute Brauch, Denker wie David Hume oder Immanuel Kant zum Maßstab der auf sie folgenden Entwicklung zu erklären, an denen gemessen ältere parallele Denkrichtungen wie die Wolffianer, Empiristen oder Materialisten als überholt und ‚rückständig‘ erscheinen. Doch so folgenreich die ‚kopernikanische Wende‘ Kants gewesen sein mag, die Selbstbeschreibungen des Kantianismus und seiner Nachfolger zur Grundlage der historischen Narration zu wählen, verstellt den Blick auf alternative Entwicklungsmöglichkeiten und die fortdauernde Präsenz von älteren, mit dem neuen Denken nur schwer zu vereinbarenden Grundüberzeugungen.³

Dieser Band möchte dazu beitragen, derartige Verzerrungen sichtbar zu machen und gegebenenfalls zu korrigieren. Das kann natürlich nicht bedeuten, daß handgreifliche Unterschiede zwischen siebzehntem und achtzehntem Jahrhundert, zwischen Früh- und Spätaufklärung nun zugunsten einer zu einfachen Kontinuitätsthese verdeckt werden. Im Gegenteil möchten wir darauf hinweisen, daß diese Unterschiede erst durch den Dialog beider Forschungsperspektiven auf die Radikalaufklärung deutlicher herausgearbeitet werden können.

Die deutsche Aufklärung war im Vergleich zur französischen überwiegend moderat. Ältere Forschungen haben zur Erklärung dieses Phänomens gerne auf die soziale Position der Aufklärer verwiesen, die im Kontext der Höfe, Universitäten, Kabinette und Konsistorien ihre Kompromisse suchen mußten. Doch brachen immer wieder auch einzelne aus dem Konsens des Erlaubten und Schicklichen aus. Allerdings geschah dies nicht aufgrund eines feststehenden ‚radikalen‘ Repertoires an Überzeugungen. Will man nicht erneut in die Aporien älterer Definitionsforschungen geraten, muß daher differenzierter gefragt werden: Was waren die Gründe und Motive für das Ausscheren? Welche situativen Faktoren, Ideen und Personen konnten auch dort eine Radikalisierung veranlassen, wo keine im engeren Sinne ‚radikalen‘ Positionen vertreten wurden? Und was bedeutete beispielweise die politische Eskalation zwischen der Bergpartei und der Gironde, mit

³ Daß dies selbst bei der Rekonstruktion des radikalen Flügels des Frühkantianismus zu berücksichtigen ist, untersucht Guido Naschert in einer Reihe von Studien zum Verhältnis von Radikalaufklärung und klassischer deutscher Philosophie, siehe Guido Naschert (Hg.), Friedrich Carl Forberg: Philosophische Schriften, 2 Bde., Paderborn u. a. 2013 (im Druck); G. N., *Netzwerkbildung und Ideenzirkulation. Johann Benjamin Erhards Reisen durch das Europa der französischen Revolution*, in: Martin Mulsow (Hg.), *Kriminelle – Freidenker – Alchemisten. Räume des Untergrunds in der Frühen Neuzeit*, Wien, Köln, Weimar 2013 (im Druck); G. N., „Mit mir machst Du, o Rom, kein Glück.“ Johann Baptist Schads Klosterromane und ihre Religionsphilosophie, in: Martin Mulsow, Dirk Sangmeister (Hg.), *Subversive Literatur. Erfurter Autoren und Verlage im Zeitalter der Französischen Revolution (1780–1806)*, Göttingen 2013 (im Druck).

der die Unterscheidung einer ‚moderaten‘ von einer ‚radikalen‘ politischen Bewegung für alle Zeitgenossen handgreiflich wurde, im Lichte frühneuzeitlicher Radikalitätsformen, wenn sich in der Persona des Radikalen Ketzerei und ‚Jakobinismus‘ verbanden? Wie steht es hier um das Weiterwirken spezifischer Traditionen frühneuzeitlicher Heterodoxie?

Die damit angesprochenen deutschen Radikalaufklärer des späten 18. Jahrhunderts sind nie ganz in Vergessenheit geraten. Einige bekanntere Beispiele wurden bereits in früheren Sammlungen des 19. Jahrhunderts, wie denen von Edgar Bauer⁴ oder Ludwig Noack,⁵ vorgestellt. Zudem hat sich die ostdeutsche Geschichtsschreibung Traditionslinien des Atheismus und Materialismus als Vorgeschichte des Marxismus anzueignen versucht.⁶ Auch die Wortprägung „Radikalaufklärung“ bürgerte sich hier bereits mit großer Selbstverständlichkeit ein.⁷ Im Bereich der Frühe-Neuzeit-Forschung erhielt er durch das 1981 erschienene Buch von Margaret C. Jacob *The Radical Enlightenment. Pantheists, Freemasons and Republicans* Aufmerksamkeit,⁸ wurde dann aber vor allem mit dem Erscheinen von Jonathan Israels Buch *Radical Enlightenment* geläufig, das Anfang des Jahrtausends zu einem internationalen akademischen Bestseller wurde.⁹ Behandelte Jacob noch eine kleine Gruppe englisch-holländischer Freidenker um 1700, weitet Israel die Bewegung der Radikalaufklärer erheblich aus. Ausgehend von den Ideen Spinozas beschreibt er zudem auch radikalaufklärerische Entwicklungen auf verschiedenen Kontinenten wie Europa, Nord- und Südamerika. Diese gipfeln Israel zufolge in der Französischen Revolution als ihrem gesellschaftsverändernden Ziel.

⁴ Martin von Geismar [Edgar Bauer], *Bibliothek der Deutschen Aufklärer des achtzehnten Jahrhundert*, 5 Bde., Leipzig 1846.

⁵ Ludwig Noack, *Die Freidenker in der Religion oder die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England, Frankreich und Deutschland*, 3 Bde., Bern 1853–1855.

⁶ Gottfried Stiehler (Hg.), *Beiträge zur Geschichte des vor-marxistischen Materialismus*, Berlin-Ost 1961; Hermann Ley, *Geschichte der Aufklärung und des Atheismus*, 5 Bde., Berlin-Ost 1966–1989.

⁷ Andrew McKenzie-McHarg weist in seinem Beitrag für diesen Band auf einen ersten Wortbeleg aus den 1950er Jahren hin: Günter Mühlpfordt, *Die Stätte des neuen Chemie-Instituts in Halle als einstiges Zentrum der radikalen deutschen Aufklärung*, in: *Hochschulwesen* 4/2 (1956), 13–18. Eine Fortsetzung fand der Sprachgebrauch im Kreis von Mühlpfordts akademischen Schülern. Siehe Erich Donnert (Hg.), *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt*, 6 Bde., Weimar u. a. 1997–2002, Bd. 7, Köln u. a. 2008.

⁸ Margaret C. Jacob, *The Radical Enlightenment. Pantheists, Freemasons and Republicans*, London 1981.

⁹ Jonathan I. Israel, *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750*, Oxford 2001; J. I. I., *Enlightenment contested: Philosophy, Modernity, and the Emancipation of Man 1670–1752*, Oxford 2009; J. I. I., *Democratic Enlightenment: Philosophy, Revolution, and Human Rights, 1750–1790*, Oxford 2011; J. I. I., *Revolution of the Mind: Radical Enlightenment and the Intellectual Origins of Modern Democracy*, Princeton 2011.

Doch die Aufklärungsforschung war in den letzten dreißig Jahren in eine völlig andere Richtung gegangen. Man hatte sich gerade aller Teleologie entschlagen; man hatte sich den Sozietäten, den Lesezirkeln, den Repräsentationsformen und sogar den Kleidermoden zugewandt, um dort verkörperte Ideen zu finden, auf einer alltäglichen Basis und ohne den Anspruch der Hochkultur. Die Lektüreforschung hat pornografische Romane und Klatschgeschichten als – im Sinne der Verbreitung – wirkungsvoller erwiesen als jeden philosophischen Traktat.¹⁰ Nach den Ergebnissen dieser Forschungen wäre Spinoza daher keineswegs die Rolle zuzuschreiben, die ihm Israel immer noch gibt.

Um eine Alternative zu Israels monumentaler, jedoch in mancher Hinsicht vereinfachender Geschichte zu entwickeln, bedarf es also eines genaueren Blicks auf vernachlässigte Einzelgestalten, vor allem aber auf die Netzwerke und Konstellationen, in denen diese ihre unterschiedlichen Formen von Radikalität ausprägten, wirksam machten und absicherten.¹¹ Die Strukturen derartiger Netzwerke haben sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts erheblich verändert. War der ‚Untergrund‘ um 1700 noch eine prekäre Form von Klandestinität, die sich besonders subtiler gelehrter Strategien bedienen mußte, können wir in der Spätaufklärung beobachten, daß die Gelehrten bereits über eine erhebliche Routine im Umgang mit staatlicher Verfolgung verfügten. Beispielhaft ist hier der Zusammenhang von Zensur und Geheimbuchhandel.¹²

Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Spätaufklärer durch säkularisierte Geschichtsmodelle, eine neue Psychologie und Anthropologie, durch die Bibelkritik, durch das Entstehen moderner Staatswissenschaften, vor allem aber auch durch die bereits in Teilen erfolgte Verwirklichung aufklärerischer Ziele vor einer veränderten Situation standen. Radikalisierung ist jetzt oft auch Folge der bloßen Befürchtung einer Zurücknahme aufklärerischer Errungenschaften.¹³ Läßt sich

¹⁰ Vgl. Robert Darnton, *The Literary Underground of the Old Regime*, Cambridge (Mass.) 1982; R. D., *The Forbidden Best-Sellers of Prerevolutionary France*, New York 1995; R. D., *The Devil in the Holy Water, or the Art of Slander from Louis XIV to Napoleon*, Philadelphia 2009.

¹¹ Dieter Henrichs Konzeption von „Konstellationsforschung“ kann hier methodisch anleiten, um die Produktivität intellektueller Zirkel ohne voreilige Teleologie zu erfassen. Siehe Dieter Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart 1991; Martin Mulsow, Marcelo Stamm (Hg.), *Konstellationsforschung*, Frankfurt am Main 2005; Andrea Albrecht, ‚Konstellationen‘. Zur kulturwissenschaftlichen Karriere eines astrologisch-astronomischen Konzepts bei Heinrich Rickert, Max Weber, Alfred Weber und Karl Mannheim, in: *Scientia Poetica* 14 (2010), 104–149.

¹² Siehe z. B. Wilhelm Haefs, York-Gothart Mix (Hg.), *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*, Göttingen 2007; Christine Haug, Franziska Mayer, Winfried Schröder (Hg.), *Geheimliteratur und Geheimbuchhandel in Europa im 18. Jahrhundert*, Wiesbaden 2011; Mulsow, *Sangmeister* (Hg.), *Subversive Literatur* (wie Anm. 3).

¹³ Uta Wiggemann, Wöllner und Religionsedikt: Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen 2010.

die Spätaufklärung also insgesamt als Zeit der Transformation von Radikalität verstehen, in der sich ein frühneuzeitliches Spannungsgefüge aus Autorität und Pluralisierung neu konfiguriert?¹⁴ Radikalität ist nicht gleich Extremismus. Man kann sie weder einfach durch einen inhaltlichen Katalog von Überzeugungen oder Leitideen bestimmen, noch in reiner Situativität auflösen. Die Opposition ‚radikal‘ vs. ‚moderat‘ bezeichnet eine komplizierte Gemengelage von Faktoren.¹⁵

Der Wert eines kontextsensiblen Gebrauchs der Unterscheidung besteht nicht nur in der Entideologisierung einzelner ‚Heldengeschichten‘, sondern zugleich darin, ein viel breiteres Netz von Autoren ans Licht zu bringen. In der Konsequenz ergibt sich das Projekt einer Topographie intellektueller Radikalität im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts. Eine solche Topographie versucht die regionalen Konzentrationen von Theoretikern und ihre wechselseitigen Resonanzen zu rekonstruieren. Sicherlich war sie in ständigem Fluß: Die Protagonisten sind an andere Universitäten gewechselt, entlang der Linien von möglicher Patronage und Toleranz migriert, zuweilen auch geflohen oder gereist. Dennoch haben sich oft für den Zeitraum einiger Jahre relativ stabile Konstellationen ergeben, die meist an bestimmte Orte gebunden waren und zugleich über Korrespondenzen mit anderen Personen in Kontakt standen. Semiinstitutionelle Fixierungen haben manche Netzwerke zu Aufklärungs- oder Geheimgesellschaften werden lassen (z. B. Illuminaten, Deutsche Union, Freimaurerorden), was aber keineswegs immer notwendig war.

Der Themenband möchte in Einzelstudien Vorarbeiten für eine Gesamtschau leisten.¹⁶ Zur Sprache kommen im norddeutschen Raum der Hamburger Reimarus-Kreis (Almut Spalding) und das Netzwerk Ferdinand Benekes (Frank Hatje), der Göttinger Materialismus von Christoph Meiners und Michael Hißmann (Falk Wunderlich), der Gießen-Dillenburger Kreis um Karl von Knoblauch und Georg Friedrich Werner (Martin Mulsow), das Netzwerk von Friedrich Buchholz (Ivan D’Aprile) in Berlin und Brandenburg, Einzelschicksale wie der Zopfprediger Schulz (Andreas Menk und Marcus Conrad) oder Franz Michael Leuchsenring (Reinhard Markner), das Halle Carl Friedrich Bahrds (Andrew McKenzie-McHarg; Manuel Schulz), der Weimarer Christoph Martin Wieland (Peter-Henning Haischer und Hans-Peter Nowitzki) sowie die süddeutschen Studentennetz-

¹⁴ Vgl. Jan-Dirk Müller, Wulf Oesterreicher, Friedrich Vollhardt (Hg.), *Pluralisierungen: Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*, Berlin 2010.

¹⁵ Zu diesen Faktoren zählt auch die Sicherheit bzw. Unsicherheit von Texten und Autoren sowie deren Möglichkeit, offen publizieren zu können und Schüler zu haben, vgl. Martin Mulsow, *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012.

¹⁶ Weitere Studien finden sich in Mulsow (Hg.), *Kriminelle* (wie Anm. 3).

werke der Revolutionszeit in Mainz, Stuttgart, Tübingen und Würzburg (Jörg Schweigard).

Keineswegs konnten alle repräsentativen Personen, Konstellationen und Netzwerkformen hier zureichend Berücksichtigung finden. Das weitgespannte Netzwerk der Illuminaten um Adam Weishaupt etwa bleibt ebenso ausgespart¹⁷ wie die noch unzureichend erforschten Netzwerke erotischer Autoren und Verlage, die ebenfalls zur radikalen Aufklärung hinzuzurechnen sind.¹⁸ Prominente Figuren wie Knigge oder Forster, Weckhrlin oder Rebmann, deren Untersuchung man hier erwarten könnte, kommen gar nicht oder nur am Rande in den Blick. Der süddeutsche und südwestdeutsche sowie der habsburgische Raum sind stark unterrepräsentiert.

Diese Lücken sind nicht nur dem Umfang eines Jahrbuchs geschuldet. Sie sind auch Ausdruck einer im Umbruch begriffenen Forschungssituation zur radikalen Spätaufklärung. Der Band kann daher nur im Sinne einer vorläufigen Zwischenbilanz verstanden werden, die als Anregung zur weiteren Erforschung radikaler Netzwerke dienen soll.

Martin Mulsow, Guido Naschert

¹⁷ Siehe dazu Hermann Schüttler, Das Kommunikationsnetz der Illuminaten. Aspekte einer Rekonstruktion, in: Ulrich Johannes Schneider (Hg.), Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin 2008, 141–150.

¹⁸ Siehe dazu z.B. Julia Bohnengel, Sade in Deutschland. Eine Spurensuche im 18. und 19. Jahrhundert. Mit einer Dokumentation deutschsprachiger Rezeptionszeugnisse zu Sade 1768–1899, St. Ingbert 2003.

ABHANDLUNGEN

ALMUT SPALDING

Der Fragmenten-Streit und seine Nachlese im Hamburger Reimarus-Kreis

Der Fragmentenstreit, die bedeutendste theologische Auseinandersetzung im achtzehnten Jahrhundert, scheint auf den ersten Blick ein Thema zu sein, zu dem seit den Arbeiten von Gerhard Alexander nichts Neues mehr hinzuzusetzen ist. Hat Alexander doch die Publikationsgeschichte der sogenannten Fragmente bzw. der *Apologie* von Hermann Samuel Reimarus (1694–1768) aufs gründlichste untersucht¹ und der Frage nachgespürt, wie denn das in Hamburg verfaßte Manuskript nach Wolfenbüttel geraten sein könnte, wo Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) vorgab, die Handschrift eines Unbekannten gefunden zu haben.² Alexander stützte sich dabei auch auf Briefwechsel, eben solche Dokumente, durch die intellektuelle Vernetzungen und Gedankengänge *vor* dem Schritt in die Öffentlichkeit erkenntlich werden. Sein Schluß, daß die Handschrift durch zwei Kinder von Hermann Samuel Reimarus in Lessings Hände kam – durch Tochter Elise noch wahrscheinlicher als Sohn Johann Albert Hinrich – hat weiterhin Gültigkeit. Zu Recht erkannte Alexander Elise Reimarus als eine Schlüsselfigur in der Geschichte des Fragmentenstreits.

Seit Alexanders Arbeit vor vierzig Jahren haben sich jedoch weitere Blickwinkel auf den Reimarus-Kreis eröffnet, auch solche, die wieder neues Licht auf den Fragmentenstreit werfen. Der vorliegende Beitrag soll erstens darstellen, wie Mitglieder der Familie Reimarus auch *nach* Übergabe der Handschrift an Lessing an weiteren Veröffentlichungen beteiligt waren. Die jüngeren Reimarus' hatten eindeutig eine *vollständige* Veröffentlichung der Schrift ihres Vaters zum Ziel. Ob dabei aber der Name des Verfassers genannt oder verschwiegen werden sollte, dieser Frage gegenüber verhielten sie sich zwiespältig und inkonsequent. Zweitens möchte dieser Beitrag die *Nachlese* des Fragmentenstreits im Reimarus-Kreis erörtern. Daß Lessings dramatisches Gedicht *Nathan der Weise* (1779)

¹ Gerhard Alexander, Einleitung, in: Hermann Samuel Reimarus, *Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*, hg. von G. A., Frankfurt am Main 1972, 9–38.

² Gerhard Alexander, Wie kam Lessing zur Handschrift der Wolfenbütteler Fragmente?, in: *Philobiblon* 16 (1972), 160–173.

zu den Nachwirkungen gehört, ist allgemein bekannt. Bisher übersehen wurde eine gleichzeitig erschienene Schrift aus der Feder von August Hennings, das Vers-Epos *Olavides*.³ Obgleich im Stil ganz anders als Lessings *Nathan*, knüpft auch diese Schrift unmittelbar an die Fragmente an, löste in Dänemark einen ähnlichen theologischen Streit aus und verdient daher, zur Nachlese des berühmteren Fragmentenstreits gezählt zu werden. Um diese beiden Themenkomplexe zu erörtern, bietet besonders ein neu zugänglicher Briefwechsel aus dem Kommunikations-Netzwerk des Reimarus-Kreises neue Untersuchungs-Ansatzpunkte.⁴

Welche Personen gehörten nun im entsprechenden Zeitraum – von Mitte der 1770er bis Anfang der 1780er Jahre – zum Reimarus-Kreis? Im Zentrum standen der Arzt Johann Albert Hinrich Reimarus (1729–1814), oft einfach „der Doktor“ genannt; seine zweite Ehefrau Christiana Sophia Louise („Sophie“) geb. Hennings (1742–1817), oft „die Doktorin“ genannt; und seine Schwester Margarete Elisabeth („Elise“) Reimarus (1735–1805). Seit 1771 wohnte Johann Albert Hinrich Reimarus mit seiner Familie wieder im elterlichen Hause auf dem Plan, gegenüber dem Johanneum, mit der Mutter Johanna Friederica geb. Fabricius (1707–1783) und Elise unter einem Dach. In diesem Hause leiteten die beiden jüngeren Frauen, Sophie und Elise, einen literarischen Salon, den sogenannten Reimarer Teetisch, der als Knotenpunkt für literarisch-intellektuellen Austausch weit über die Grenzen Hamburgs bekannt war und als „die Gemeinde“ in die Literaturgeschichte einging.⁵

Auch die inzwischen betagte Witwe Friederica Reimarus muß man zum Teetisch hinzuzählen, obgleich sie zur Zeit des Fragmentenstreits die Leitung des Haushaltes längst an die nächste Generation abgegeben hatte und in den überlieferten Quellen nur selten auftaucht. Es ist sehr schwer vorzustellen, daß sie – ein Kind der Aufklärung und lebenslang von Aufklärern umgeben – am sozialen Austausch um den Teetisch und an den publizistischen Tätigkeiten ihrer Angehörigen keinen Anteil genommen hätte. So fällt z. B. auf, daß von ihr kein Blatt mit ihrer Handschrift erhalten ist. Dieser Umstand und das Bemühen ihrer Kinder, sie nicht als die Witwe des Verfassers der Fragmente bloßzustellen, lassen vermuten, daß Friederica Reimarus sich der Macht des gedruckten Wortes nicht nur sehr bewußt

³ August Hennings, *Olavides*, herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet, Kopenhagen, 1779.

⁴ Zur Wichtigkeit von Briefwechseln für die Rekonstruktion von Geistesströmungen: Dietrich Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart 1991, hier 40–41.

⁵ Almut Spalding, *Aufklärung am Teetisch. Die Frauen des Hauses Reimarus und ihr Salon*, in: Peter Albrecht (Hg.), *Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750–1820*, Tübingen 2003, 261–270.

war, sondern daß sie vielleicht gerade vor dem Hintergrund des Fragmentenstreits ihre eigenen Briefe selbst vernichtet hat.⁶

Außerhalb der Familie gehörten zum Reimarus-Kreis als engste Freunde in Hamburg der Leiter der Handelsakademie Johann Georg Büsch (1728–1800) und seine Frau Margaretha Augustina geb. Schwalb (1739–1793); der Bruder der Letzteren, Kaufmann und Kunstsammler August Gottfried Schwalb (1741–1777) und seine Frau Dorothea Elisabeth geb. Busse (1745–1799); die Familien der Verleger Johann Carl (1712–1773) bzw. Carl Ernst (1749–1827) Bohn; und ab Herbst 1777 der Pädagoge und Publizist Joachim Heinrich Campe (1746–1818) und seine Frau Maria Dorothea geb. Hiller (1741–1827). Zu geographisch weiter entfernten Freunden des Reimarus-Kreises gehörten im betrachteten Zeitraum Lessing in Wolfenbüttel; Moses Mendelssohn (1729–1786) in Berlin; und seit Sommer 1780 Friedrich Nicolai (1733–1811), ebenfalls in Berlin, und Friedrich Heinrich Jacobi (1749–1819) und Schwestern, unter ihnen besonders Susanne Helene („Lene“) Jacobi (1753–1838), in Pempelfort.⁷ Durch Korrespondenz hielten all diese Personen miteinander Verbindung, am Anfang ihrer Freundschaft stand jedoch, wie schon in anderen Fällen nachgewiesen, immer eine persönliche Begegnung.⁸ So erklärt sich, daß der Briefwechsel zwischen den Reimarern und Nicolai, Jacobi und deren Familien erst nach dem persönlichen Kennenlernen in Hamburg beginnt.

Nicht zuletzt gehörte zu den engsten Vertrauten des Reimarus-Kreises auch Sophie Reimarus' Bruder, August Hennings (1746–1826), derzeit dänischer Gesandter in Berlin und Dresden, ab 1776 in Kopenhagen, wo er als Regierungsangestellter für den Aufbau der Industrie zuständig war. Hennings führte u. a. mit Elise Reimarus eine sehr ausgedehnte Korrespondenz, die er gegen Ende seines Lebens mit Blick auf seine Erinnerungen für die Nachwelt edierte. So blieb einerseits eine reiche Fülle an Briefen aus dieser Korrespondenz erhalten, andererseits sind die Handschriften – Originale und Abschriften – oft an entscheidenden Stellen gekürzt, unlesbar durchgestrichen oder gar weggeschnitten. Ein kleiner Teil dieses Briefwechsels wurde von Wilhelm Wattenbach, einem Enkel von Hen-

⁶ Anders läßt sich das Fehlen ihrer Korrespondenz in einer Familie, wo auch Schriftstücke von Frauen aufbewahrt wurden und die Briefe ihres Ehemannes an sie überliefert sind, nicht erklären. Zu Johanna Friederica Reimarus als Kind der Aufklärung: Almut Spalding, *Elise Reimarus (1735–1805), The Muse of Hamburg. A Woman of the German Enlightenment*, Würzburg 2005, besonders 40–49.

⁷ Genau genommen war Lene Jacobi Friedrich Heinrich Jacobis Halbschwester. Jan Wartenberg, *Der Familienkreis Friedrich Heinrich Jacobi und Helene Elisabeth von Clermont. Bildnisse und Zeitzeugnisse*, Bonn 2011, 84 ff.

⁸ Martin Mulsow, *Zum Methodenprofil der Konstellationsforschung*, in: M.M. und Marcello Stamm (Hg.), *Konstellationsforschung*, Frankfurt am Main 2005, 74–100, hier 75.

nings, veröffentlicht, nämlich alle Abschnitte, die Lessing zum Thema haben.⁹ Dieser Aufsatz bildet noch immer die Grundlage für das, was heute über das Verhältnis zwischen der Familie Reimarus und Lessing – und so auch über den Fragmentenstreit – bekannt ist. Daß Hennings' Streitigkeit in Dänemark mit Lessings Fragmentenstreit Parallelen aufweist, das lag außerhalb Wattenbachs Blickwinkel und ist nur anhand bisher unveröffentlichtem Quellenmaterials nachzuvollziehen.

Inhaltlich beschäftigte sich der Reimarus-Kreis mit einer Bandbreite von Themen – von der neuesten Literatur über Bildung und naturwissenschaftliche Erkenntnisse bis zu Formen der Staatsordnung. Man las gemeinsam Bücher, tauschte Bücher aus, bestellte, vermittelte, rezensierte, schrieb. Und immer und immer wieder geht es in der Korrespondenz um Toleranz und Zensur bzw. Strategien, Zensurmaßnahmen zu umgehen. So meldete z. B. einmal Elise Reimarus an Hennings in Dresden, daß der aus Kopenhagen verbannte Kapellmeister Guiseppe Sarti (1729–1802) sich in Hamburg aufhielt und sowohl von den Altonaer Dänen wie auch vom Hamburger Magistrat vorsichtig beobachtet wurde. Öffentliche Auftritte waren ihm nicht erlaubt, aber in einem Privathaus war schon sein zweites Konzert angesetzt. „Die Kenner und Liebhaber der Harmonie wissen nichts von seiner Verbannung, wenn er ein schönes Recitativ durch seinen Ausdruck noch schöner macht“.¹⁰ Ob Georg Heinrich und Augustina Büsch, die im selben Brief ein paar Sätze vorher als Gastgeber eines Hauskonzertes erwähnt werden, auch die Gastgeber für Sartis Auftritte waren, geht aus dem Brief nicht eindeutig hervor. Genau diese Zweideutigkeit mag natürlich auch Strategie gewesen sein, und Eingeweihte wußten solche Botschaften zu lesen.

Ein anderes Mal wies Elise Reimarus Hennings darauf hin, daß er eine inzwischen rare Ausgabe des *Musenalmanach* besitze, denn „gleich nachdem ichs hatte ward der Almanach um der Stelle S. 95 in Göckings liede [sic] den der Kaiser einen *Friedensstörer* nennt, so lange verboten, bis die ganze Stroopfe heraus mußte“.¹¹ Ebenso berichtete Elise, daß der *Ketzeralmanach*¹² in Hamburg sofort ausverkauft war und „mit allgemeiner Gierigkeit verschlungen“ wurde, sogar von

⁹ Wilhelm Wattenbach, Zu Lessing's Andenken, in: Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften 38 (1861), 193–231.

¹⁰ Elise Reimarus an August Hennings, 8. Juli 1775, ms., Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg (im Folgenden abgekürzt als „SUB HH“), NL Hennings 45, Nr. 3, 8^v-9^f.

¹¹ Elise Reimarus an August Hennings, 2. Okt. 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 174^A. Es geht um den *Musenalmanach* für das Jahr 1779, von den Verfassern des bish[erigen] Götting[ischen] *Musenal[manachs]*, Hamburg 1779.

¹² [Karl Friedrich Bahrdt,] *Kirchen- und Ketzeralmanach* aufs Jahr 1781, Häresiopel [=Zülichau] 1781.

den Oberalten, „um sich bey Prediger Wahlen darnach richten zu können“. ¹³ Elise Reimarus, Hennings und Lessing rätselten dann monatelang, wer der Verfasser sei, ¹⁴ bis schließlich Lene Jacobi an Sophie Reimarus schrieb:

Der Kätzer Almanach ist endlich bey uns angekommen und hat uns viel Lust gemacht. Fritz glaubt es wäre unmöglich, daß jemand anders als Bahrdt dies Buch geschrieben haben könne, weil niemand wie er in Teuschland [sic] dazu die Impertinenz und den Kopf zugleich hätte. Doch müßen andere wenigstens eben so stark auf Nicolai gerathen haben [...]. ¹⁵

Dabei wird „Teuschland“ kein Rechtschreibfehler gewesen sein, sondern eine bewußte Wortwahl mit Augenzwinkern. Diese Beispiele zeigen den regen Austausch über Zensurmaßnahmen, oft mit viel Witz verbunden. Daß die verschiedensten Kommunikationskanäle mit Selbstverständlichkeit auch über Frauen liefen, sollte heute nicht mehr überraschen, ist aber lange übersehen worden.

Nun zur Geschichte der Veröffentlichung der Fragmente. Als Lessing im August/September 1769 das erste Mal die Bibliothek im Hause Reimarus benutzte, wurde gerade der Katalog zur zweiten Auktion der Bibliothek von Hermann Samuel Reimarus (Mai 1770) zusammengestellt; die erste Auktion lag schon in der Vergangenheit. ¹⁶ Bis Lessing im April 1770 von Hamburg endgültig wegzog, wird es keine Gelegenheiten gegeben haben, bei der sich die Geschwister Reimarus mit Lessing über die Handschrift ihres Vaters in Ruhe hätten aussprechen können. Denn gerade in diesem Zeitraum war das Haus Reimarus *kein* Ort des Austauschs wie vorher zu Lebzeiten von Hermann Samuel, als die Patriotische Gesellschaft mittwochs im Haus Reimarus zusammenkam, oder wie später, als der Teetisch ein geselliger Treffpunkt wurde. Stattdessen war Elise in ihrem Elternhaus mit zwei Hauptaufgaben beschäftigt: erstens die Kinder ihres verwitweten Bruders zu erziehen; und zweitens die Auflösung des schriftlichen Nachlasses ihres Vaters zu organisieren, wozu auch die Bücherauktionen gehörten. Johann Albert Hinrich, der zwar nahe bei der Familie wohnte, war von seiner Arztpraxis voll in Anspruch

¹³ Elise Reimarus an G. E. Lessing, Jan. 1781, in: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, hg. von Karl Lachmann, 3. Aufl., Leipzig 1907, Bd. 21, Nr. 880, 320. Im Folgenden werden Briefe in dieser Ausgabe mit „L-M“ (Lachmann-Muncker) angegeben.

¹⁴ Elise Reimarus an August Hennings, 26. Dez. 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 39^v; 19. Jan. 1781, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 90^v; 13. Feb. 1781, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 43^v; 14. Feb. 1781, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 45^v. G. E. Lessing an Elise Reimarus, 21. Jan. 1781, L-M (wie Anm. 13), Bd. 18, Nr. 707, 364.

¹⁵ Helene Jacobi an Sophie Reimarus, 19. März 1781, ms., bis 1996 Privatbesitz, jetzt Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden abgekürzt als „StA HH“), noch unerfaßt.

¹⁶ Ausgaben für die Zusammenstellung des Auktionskatalogs sind im Herbst 1769 in den Haushaltsbüchern der Familie Reimarus nachweisbar. Cassa-Buch 1759–1772, Privatbesitz. Dieser Bd. stellt das dritte von vier Rechnungsbüchern der Familie dar. Ihre Veröffentlichung bei Brill, Niederlande, ist in Vorbereitung: Almut und Paul S. Spalding (Hg.), *The Household Accounts of the Reimarus Family of Hamburg, 1728–1780*, 2 Bde.

genommen. Zwei Jahre später, als Lessing seit seinem Umzug nach Wolfenbüttel wieder einmal in Hamburg weilte, hatten sich die Umstände bei Familie Reimarus grundlegend verändert. Die Bibliothek von Hermann Samuel Reimarus war versteigert, Johann Albert Hinrich hatte wieder geheiratet, das elterliche Haus war für eine neue Familienkonstellation umgebaut worden – was auch deswegen möglich war, weil jetzt viele Kammern und Räume, auf die die Bibliothek einst verteilt gewesen war, frei geworden waren – und Johann Albert Hinrich war mit Frau und neuem Baby wieder ins elterliche Haus eingezogen. Erst jetzt, bei Lessings Besuch im September 1771, bot das Haus Reimarus die idealen Umstände, wo Gleichgesinnte sich im Vertrauen miteinander austauschen konnten.¹⁷

Es war bei diesem Besuch in Hamburg, als Hennings die Fragmenten-Handschrift ausgehändigt bekam.¹⁸ Man muß sich vorstellen, daß Johann Albert Hinrich und Elise Reimarus, vermutlich auch Sophie – vielleicht auch noch andere Vertraute – mit Lessing beisammen saßen und über die Möglichkeiten der Veröffentlichung beratschlagten. Das Thema einer *vollständigen* Veröffentlichung muß schon damals erörtert worden sein, wie ein Brief von Elise Reimarus an Hennings nachträglich andeutet:

Was den Plan in Ansehung der bewußten Handschrift angehet, so sind deren hier schon vor [5] Jahren in seiner [d.h. Lessings] Gegenwart verschiedene gemacht, die ich aber so viel als möglich hintertrieben, weil ich der Meinung bin, daß die Bekanntmachung gewisser Sachen oder die Wegräumung gewisser Vorurtheile immer zu früh oder zu spät geschiehet. [...].¹⁹

Im ersten Moment scheint Elise noch nicht ganz hinter der Veröffentlichung gestanden zu haben. Ihre zweideutige Wortwahl verschleiert, ob ihr Bruder der Herausgabe der Schrift eher zögernd oder offen gegenüberstand.

Die ersten Überlegungen zur Veröffentlichung der Fragmente wären sicher leichter zu rekonstruieren, wenn Hennings gegen Ende seines Lebens seinen Briefwechsel weniger durch Eingriffe verändert hätte. Eindeutig ist, daß Lessing auf dem Rückweg von seiner Italienreise im Januar 1776 mit Hennings in Dresden

¹⁷ Zur Chronologie von Lessings Hamburg-Aufenthalten: Wolfgang Albrecht, *Lessing. Chronik zu Leben und Werk*, Kamenz 2008.

¹⁸ Für den Zweck des vorliegenden Beitrags werden Einzelheiten verschiedener Fassungen und Abschriften der *Apologie* völlig außer Acht gelassen.

¹⁹ Elise Reimarus an August Hennings, 8. Feb. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, Nr. 27, 84^v; Wattenbach, *Lessing's Andenken* (wie Anm. 9), 197, Alexander, *Wie kam Lessing* (wie Anm. 2), 162. Dieser Brief ist nur noch in einer Abschrift von Hennings überliefert, die einen Schreibfehler enthält. Typischerweise schrieb Elise in ihren Briefen Zahlen als Ziffern und wird auch hier „5“ geschrieben haben, was in ihrer Handschrift manchmal wie „3“ aussehen konnte. Beim Abschreiben machte Hennings daraus „drey“, ein Fehler, der von Wattenbach übernommen wurde. Die daraus resultierenden zeitlichen Unstimmigkeiten des Briefes verursachen Lessing-Forschern seitdem regelmäßig Kopfzerbrechen.

auf dieses Thema zu sprechen kam.²⁰ Hennings muß von dem Gespräch auch berichtet haben, denn Elise antwortete ihm darauf. Aber ausgerechnet dieses Detail von Lessings Besuch in Dresden fehlt in der Abschrift, die Hennings von seinem Briefwechsel mit Elise Reimarus anfertigte. Ausgerechnet er, der radikale Aufklärer par excellence, fand das Thema eine Generation später, während der Zeit der Romantik, anscheinend so skandalös, daß er darüber seinen eigenen Briefwechsel zensierte.

Zu Anfang 1776 – bis zu diesem Zeitpunkt waren drei „Beyträge“ der Fragmente erschienen – war kein Widerstand seitens der Reimarer gegen eine weitere Veröffentlichung zu erkennen. Als Elise von Lessings Besuch bei Hennings in Dresden erfuhr, schrieb sie:

Hätte ich [...] gewußt, daß Lessing zu Ihnen kommen würde, so hätte ich Sie gebeten, ihm im Namen der Reimarer zu danken für die geschickte Art, mit der er, was er bekannt gemacht, ausgeführt hat.²¹

Hennings seinerseits unterstützte den Druck geradezu:

Wer kann aber sagen: Nun ist der Augenblick? Meinen Sie, daß Luther es besser wußte als Wiclef und Huß? Wie wollen Sie denn wissen, ob jetzt der rechte Zeitpunkt da ist, die Schrift Ihres trefflichen Vaters unumwunden drucken zu lassen? Mir scheint gerade jetzt der rechte Augenblick.²²

Tatsächlich gewährten die Geschwister Reimarus auch anderen Personen Zugang zur Schrift ihres Vaters: „Der Abt Chapuzeau in Hannover hat sich kürzlich durch einen Freund meines Bruders das Manuskript unsers Vaters unter dem Siegel des ehrlichen Mannes ausgebeten“.²³ Außer Lessing und dem innersten Familienkreis gab es durchaus weitere Personen, die mit voller Zustimmung der Reimarer Kenntnis von der Schrift hatten und sie sogar ausleihen durften. Wie geheim Her-

²⁰ Hennings berichtet über seine erste Begegnung mit Lessing in seinem Brief an Elise Reimarus vom 27. Jan. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, Nr. 24, 68^f-73^f; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 195–196.

²¹ Elise Reimarus an August Hennings, 8. Feb. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, Nr. 27, 84^v; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 197, Alexander, Wie kam Lessing (wie Anm. 2), 162.

²² August Hennings an Elise Reimarus, 28. Feb. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, 88^f; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 198.

²³ Elise Reimarus an August Hennings, 24. Apr. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, 106^v-107^f; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 200, Alexander, Wie kam Lessing (wie Anm. 2), 163. Christoph Heinrich Chappuzeau (1726–1791), evangelisch-lutherischer Theologe, hatte u. a. an der aufgeklärten Universität Göttingen studiert, war eine Zeitlang Hofprediger in Hannover und seit 1770 Abt des evangelischen, ehemaligen Zisterzienserklosters Loccum, etwa halbwegs zwischen Hannover und Minden gelegen. Der ungenannte Freund mag Johann Daniel Klefeker (1733–1806) gewesen sein, der eine Abschrift der Apologie anfertigte.

mann Samuel Reimarus' Schrift und seine Identität als Verfasser gehalten wurde, ist also nuancierter und eine Frage der Abstufungen.

Ein halbes Jahr nach seinem Gespräch mit Hennings in Dresden, im August 1776, schickte Lessing einen Probe-Druckbogen von einem weiteren Teil der Fragmente an die Reimarer in Hamburg. Davon berichtete Elise an Hennings und zitierte Lessings Begleitbrief, der auf die vollständige Herausgabe der Schrift anzuspielen schien: „[...] was geschehen soll, muß bald geschehen oder niemals; was hilft es, wenn der Pfeil erst dann abprellt, wenn das Ziel verrückt ist?“ Die Antwort auf diese rhetorische Frage gab Elise selbst: „Und nun so mag es darauf losgehen, das Ziel so zu durchlöchern und zu verrücken, bis daß es kein Ziel mehr sein kann“.²⁴ Die Wortwahl drückt implizites Einverständnis mit Lessings Druckvorhaben aus, obgleich die Reimarer geahnt haben müssen, welche Brisanz die nächste Fragmenten-Veröffentlichung haben könnte. Tatsächlich wirkte dieser „Vierte Beytrag“ der Fragmente (1777) wie Öl aufs Feuer, das den Fragmentenstreit erst richtig heftig entfachte. Als Lessing daraufhin im Sommer 1778 die Zensurfreiheit entzogen wurde und dies alle Aussichten auf weitere Veröffentlichungen der Fragmente zunichte machte, stellte Elise Reimarus mit Bedauern fest: „Immer aber bleibt es Schade, daß das Ganze der Fragmente im Druck zu sehen, nun auf ewig verhindert ist“.²⁵ An der Enttäuschung kommt zum Ausdruck, daß die Reimarer langfristig die vollständige Veröffentlichung des Werkes weiterhin beabsichtigten.

Daß noch ein Jahr später durch Lessings Vermittlung der Gothaer Verleger Ettlinger bereit war, das ganze Werk zu drucken – ein kontroverses Buch versprach immerhin guten Absatz – bringt eine interessante Überlegung auf. Denn Lessing war ja zu dem Zeitpunkt nicht mehr im Besitz der Handschrift, weil er sie dem Herzog in Wolfenbüttel hatte abliefern müssen. Eine Veröffentlichung der gesamten Schrift in Gotha hätte also aufgrund einer anderen Abschrift der Apologie geschehen müssen, und damit wären auch Fragen der Identität des Autors und der bisherigen Verwahrer von überlieferten Handschriften wieder neu aufgekommen. Das komplizierte die Sache, gerade auch andere Publikationsprojekte im Reimarus-Kreis in Hamburg selbst. So meldete Elise im November 1779 an Lessing:

Auf den Vorschlag des bewußten Mannes hab' ich Ihnen bloß ein schlichtes *Nein* zur Antwort zu geben, indem die Gemeine fest entschlossen ist, sich durch keine Bedingungen, am Wenigsten aber klingende, zu so etwas bewegen zu lassen.²⁶

²⁴ Elise Reimarus an August Hennings, 20. Aug. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings 45, Nr. 37, 128^v; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 202, Alexander, Wie kam Lessing (wie Anm. 2), 162.

²⁵ Elise Reimarus an August Hennings, 25. Sep. 1778, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 66^v; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 212.

²⁶ Elise Reimarus an G. E. Lessing, 17. Nov. 1779, L-M (wie Anm. 13), Bd. 21, Nr. 825, 276.

Bemerkenswert ist bei der Begründung für die Absage der Hinweis auf die ganze „Gemeine“, womit nicht nur die Reimarer selbst gemeint sein werden, sondern auch Campe und seine Frau. Seit Ende des Fragmentenstreits hatten die Reimarer eine Reihe von eigenen Publikationen zu verzeichnen – Elise sprach von einem „besondere[n] Stern der Druckerey“²⁷ – und Campe hatte mit ungeheurer Produktivität seine schriftstellerische Tätigkeit begonnen.²⁸ Dies alles jetzt durch die Veröffentlichung der Apologie aufs Spiel zu setzen, dazu war im Reimarus-Kreis Ende 1779 niemand mehr bereit.

Bei der Frage, ob die Fragmente unter der Maske des Unbekannten oder mit dem Namen des Verfassers ans Licht kommen sollten, dabei zeigte sich der Reimarus-Kreis m. E. weniger einheitlich, als oft dargestellt wird. Einerseits verteidigte Elise Reimarus Lessings Strategie der Anonymität, besonders Hennings gegenüber, der mit dem Maskentragen nicht einverstanden war:

Hätte er den Ungenannten auf einmal hervortreten lassen, in seiner natürlichen Gestalt, was würde erfolgt seyn als daß er die ganze schwarze Facultät [...] in Harnisch gejagt haben würde, das Buch als abscheulich zu verschreien und den Umlauf zu verwehren?²⁹

Ein Jahr später jedoch erklärte sich Elise völlig mit Hennings einverstanden: „Sonst habe ich schon zum Doktor gesagt, daß mich all das Larventragen ärgert, und ich nie so sehr eingesehen, daß Sie ganz recht haben von Anfang an den geraden Weg zu gehen“.³⁰ Elise bezeichnete das Spiel mit dem Ungenannten sogar als Zwang: „[W]äre es nicht um der Ruhe einiger theueren Personen willen, ich hätte mich längst von dem verhaßten Zwange los gemacht, der mir täglich mehr zur Last wird“.³¹ Der Verheimlichung des wahren Autors der Fragmente stand Elise mit zwiespältigen Gefühlen gegenüber.

Johann Albert Hinrich Reimarus schaltete sich erst dann direkt in die Diskussion ein, als die Streitigkeiten zwischen Lessing und dem Hamburger Hauptpastor

²⁷ Elise Reimarus an August Hennings, 1. Mai 1778, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 54^f. Elise bezog sich hier insbesondere auf drei bevorstehende Veröffentlichungen: August Hennings, *Ueber die Vernunft*, Berlin 1778; Johann Albert Hinrich Reimarus, *Vom Blitze*, Hamburg 1778; und ihre eigenen Schriften für Kinder in: *Kleine[n] Kinderbibliothek. Hamburgscher Kinderalmanach auf das Jahr [1779 ff]*, hg. von Joachim Heinrich Campe, Hamburg 1778 ff.

²⁸ Im Jahr 1779 erschien bei Bohn in Hamburg die erste Auflage von Campes absolutem Bestseller: *Robinson der Jüngere. Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder*.

²⁹ Elise Reimarus an August Hennings, 18. Sep. 1776, ms., SUB HH, NL Hennings, Nr. 40, 138^A; Wattenbach, *Lessing's Andenken* (wie Anm. 9), 206. Mit der „schwarzen Facultät“ sind die Theologen gemeint, äußerlich erkenntlich an ihren schwarzen Predigergewändern.

³⁰ Elise Reimarus an August Hennings, 18. Nov. 1777, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 24^v; Wattenbach, *Lessing's Andenken* (wie Anm. 9), 208.

³¹ Elise Reimarus an August Hennings, 30. Dez. 1777, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 28^v; Wattenbach, *Lessing's Andenken* (wie Anm. 9), 208.

Johann Melchior Goeze (1717–1786) im Frühjahr 1778 ihren Höhepunkt erreichten:

Meinem Vater schadet nun zwar diese Verfolgung nicht mehr; ich würde mich auch wohl decken; allein ich habe meine Familie, der diese heimliche Feindschaft schaden könnte; ich habe eine Mutter am Leben, die durch ein solches Gerücht gekränkt werden würde.³²

Wie seine Schwester Elise führte Johann Albert Hinrich nicht sich selbst, sondern andere an, um derentwillen er den Namen seines Vaters als Verfasser der Fragmente verschwiegen haben wollte.

Campe gestand seine Bedenken vielleicht am ehrlichsten, als er sich dem Verleger Nicolai gegenüber „als ein beweihter, nach der Ehre des Märtyrertums ganz und gar nicht dürstender Mann“³³ bezeichnete. Für ihn als freien Schriftsteller bedeutete es erst recht ein Risiko, mit dem Verfasser der Fragmente namentlich in Verbindung gebracht zu werden, und das wollte Campe unbedingt vermeiden.

Im März 1779 trug Elise Reimarus eine Bitte an Lessing heran, die allgemein als Bitte um öffentliche Verleugnung von Reimarus als Autor der Fragmente verstanden wird:

Lesen Sie Schlözer's Briefwechsel? und haben Sie gesehn, daß in [...] einem schwedischen gelehrten Blatte ausgeführt steht: *daß Herr Lessing ohnlängst in Hamburg selbst geäußert haben solle, Reimarus sey der Verfasser der Fragmente?* [...] ob es nicht itzt Zeit wäre, mit derjenigen Erklärung öffentlich hervorzurücken, davon Sie schon längst sagten, daß Sie solche in Ansehung des Verfassers thun wollten, und worum die ganze hier versammelte Gemeine Sie denn inständig bittet, damit des ärgerlichen Geredes ein Ende werde.³⁴

Die Formulierung ist aber zweideutig genug, um verschieden ausgelegt werden zu können.

Was auch immer Elise Reimarus mit der öffentlichen Erklärung gemeint hatte, Lessing ging nie darauf ein, seine Aufmerksamkeit war längst auf ein anderes Projekt gerichtet. Im Mai 1779, zwei Monate nach ihrer Bitte an Lessing, erhielt Elise von ihm die ersten Exemplare seines *Nathan der Weise*. Damit war bekanntlich die theologische Auseinandersetzungen auf scheinbar harmlosere Bahnen gelenkt.

Nun zum anderen Werk aus dem Reimarus-Kreis, das auch zur Nachlese des Fragmentenstreits gehört und fast zeitgleich wie Lessings *Nathan* in Druck erschien: August Hennings' *Olavides*, 1779 in Kopenhagen gedruckt. Eine zeitge-

³² Johann Albert Hinrich Reimarus an G. E. Lessing, 19. März 1778, L-M (wie Anm. 13), Bd. 21, Nr. 743; Alexander, *Wie kam Lessing* (wie Anm. 2), 162–163.

³³ Joachim Heinrich Campe an Friedrich Nicolai, 26. Jan. 1778, in: Hanno Schmitt (Hg.), *Briefe von und an Joachim Heinrich Campe*, Bd. 1, Wiesbaden 1996, Nr. 116, 194.

³⁴ Elise Reimarus an G. E. Lessing, 13. März 1779, L-M (wie Anm. 13), Bd. 21, Nr. 792, 248; Alexander, *Wie kam Lessing* (wie Anm. 2), 163.

nössische Rezension beschrieb das Werk als „eine kurze Geschichte der Inquisition, und eine Beschreibung der Folgen welche Duldung und Intoleranz besonders auf die neu errichteten Staaten in America gehabt haben“.³⁵ Im Mittelpunkt steht die Geschichte von Pablo Olavides, einem Zeitgenossen in Spanien. Olavides wurde dafür bekannt, in den 1760–70er Jahren eine wüstenhafte Gegend Spaniens durch Einwanderer aus Mitteleuropa kolonisieren und urbar machen zu wollen. Er fiel jedoch der Inquisition zum Opfer und wurde als Ketzer verurteilt. Hennings griff diese Geschichte auf, faßte sie in Hexameter und stellte dem Vers-Epos jeweils eine Prosa-Einleitung vor und Erklärungen nach.³⁶ Letztlich geht es in dem Werk um „Duldung“ oder Toleranz, und um die Frage, ob und in wieweit ein bestimmter Glaube – Hennings nennt es „Vorurteile“ – eine Auswirkung auf moralisches Handeln hat. Trotz der Brisanz dieser Fragestellung scheute Hennings sich nicht, sich als Verfasser des *Olavides* zu bekennen.

Die Idee für diese Schrift entstand bei Hennings, als gleichzeitig mit dem Fragmentenstreit die Berliner Akademie der Wissenschaften eine Preisfrage ausschrieb, ob es erlaubt sei, ein Volk zu täuschen.³⁷ Genau diese Fragestellung – leicht umformuliert – führte Hennings in seinen Erklärungen zum *Olavides* auf: „Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Vorurtheile zur Lenkung der Menschen nützlich sind und welchen Einfluß sie auf die Sitten haben?“³⁸ Damit griff Hennings nicht nur die Preisfrage der Berliner Akademie der Wissenschaften auf, sondern auch Themen ganz ähnlich wie in den Fragmenten. So ist z. B. die Frage, ob und wie die Jünger Jesu das Christentum manipuliert hätten, ein Kernthema der *Apologie*. Die inhaltliche Verknüpfung von Hennings' *Olavides* mit den Fragmenten ist unverkennbar.

In der Korrespondenz zwischen Hennings und Elise Reimarus kommt die Preisfrage zum ersten Mal im Dezember 1777 zur Sprache, in demselben Brief, in dem Elise sich auch über den „verhaßten Zwange“ im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Fragmente ausließ: „Nur eins noch, und das ärgert mich, nemlich daß ich bis diese Stunde die Preisfrage nicht auffinden können davon Sie sprechen [...]“.³⁹ Zwei Wochen später jedoch war ihr die Preisfrage klar,

³⁵ Rezension von Johann August Unzer (1727–1799), Altona, Abschrift von Elise Reimarus an August Hennings, 1. Juli 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 142^v.

³⁶ Der Originaltext von Hennings' *Olavides* ist neuerdings vollständig in elektronischer Form zugänglich: <http://vd18-proto.bibliothek.uni-halle.de/de-slub-vd18/content/titleinfo/5746565>.

³⁷ Zur Entwicklung dieser Preisfrage: Niels Ingo Press, Immanuel Kant. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung (1784), in: Volker Gerhardt, Rolf-Peter Horstmann, Ralph Schumacher (Hg.), Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses, Bd. 5, Sektion XV–XVIII, Berlin, New York 2001, 196–203; Georg Martin, Recht auf Lüge, Lüge als Pflicht. Zu Begriff, Ideengeschichte und Praxis der politischen ‚edlen‘ Lüge, München 2009, 227.

³⁸ Hennings, *Olavides* (wie Anm. 3), 65.

³⁹ Elise Reimarus an August Hennings, 30. Dez. 1777, ms. SUB HH, NL Hennings 79, 30^v.

und auch über Hennings' Absicht, sich an der Aufgabenstellung öffentlich zu beteiligen, war in der Familie schon genau gesprochen worden:

[Ich] wollt Ihnen doch eigentlich heute nun sagen daß der Doctor Ihren Plan einer Beantwortung der Berl.[iner] Preisfrage sehr billigt, und sehr wünscht daß ein solcher von Ihnen ausgeführt, entweder als mit concourirender, oder auch als *bey Gelegenheit der aufgeworfnen Preisfrage entstandener* besonders in Druck gegeben würde. Nur verstünde sich ja nicht unter Ihrem Nahmen. Ich bin versichert daß Sie vermögen Ihres glücl.[ichen] Gedächtnisses mehr als irgend jemand es aus der Geschichte aller Völker auffallend dar stellen würde, wie gänzl[ich] unwürksam von jeher der direct aller Art von angenommenen Glauben auf die Handlungen die Tugend und das eigentl[iche] Glück der Menschen gewesen sey.⁴⁰

Hennings' Entwurf, wie er das heikle Thema angehen wollte, traf bei Elise und Johann Albert Hinrich Reimarus auf sehr positives Echo – so sehr, meldete Elise, daß sich Johann Albert Hinrich am liebsten selbst am Preisausschreiben beteiligen wollte:

Nur die tausendfältigen Hindernisse die so manches gute Werkchen bey ihm zum Stillstand bringen, werden auch dies wohl wehren. Dazu kommt der Doctorinn ihre Furcht daß er sich exponiere, und so machen Sie sich immer nur selbst daran [...] Glücklich wer über die Furcht sich zu exponiren hinaus ist! Sie haben ganz Recht, wofür graut uns?⁴¹

Ironischerweise war es Hennings' Schwester Sophie Reimarus, die sonst für ihren Witz und auch aus ihrer Korrespondenz für ihre scharfe Zunge bekannt war, die sich hier furchtsam zeigte.

Zeitweilig schien Hennings das Thema der Preisfrage aufgegeben zu haben, wie Elise in einem Brief zu verstehen gab:

Sie haben also die bewußte Preisfrage nicht eigentl.[ich] zum Thema Ihrer Abhandlung nehmen wollen? Mein Bruder der in Ihr erstes Schema darüber äuserst verliebt war schien diese Änderung ungern zu bemerken.⁴²

Am Ende blieb Hennings beim Thema, und auch trotz des politisch heiklen Themas sah er keinen Grund, seine Identität als Verfasser der Schrift zu verheimlichen.

Verkauft wurde Hennings' *Olavides* in Deutschland über den Hamburger Verleger Bohn. Bohn hatte durch den Reimarus-Kreis sicher schon vorher einiges über die Schrift erfahren, nahm den Titel in Kommission und stellte ihn auch auf der Leipziger Buchmesse unter seinem Verlag aus. Mehrere Monate nach Erscheinen des *Olavides*, im Juli 1779, meldete Elise Reimarus an Hennings: „So wie Bohn mir schon vor einigen Wochen sagte ist er mit dem Absatz ihres Olavi-

⁴⁰ Elise Reimarus an August Hennings, 16. Jan. 1778, ms. SUB HH, NL Hennings 79, 32^v.

⁴¹ Elise Reimarus an August Hennings, 3. Feb. 1778, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 36^v-37^f.

⁴² Elise Reimarus an August Hennings, 14. Mai 1778, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 55^v.

des ziemlich zufrieden, obwohl er sich denselben in Hamburg grösser vorgestellt“.⁴³ Bohn hatte das Werk wegen seiner Brisanz offensichtlich als begehrte Ware eingeschätzt, vielleicht etwas zu hoch.

Was durchweg auf Kritik stieß, war der Stil. Elise Reimarus monierte eine Überfülle an Details, „Gallicisms im Styl“ und grammatische Schnitzer,⁴⁴ Nicolai eine zu „blumigte Schreibart“.⁴⁵ Mendelssohn gestand, „Ihre Poesie will mir nicht gefallen“, womit er das Versmaß, den Hexameter, meinte.⁴⁶ Im Reimarus-Kreis, wo der Blankvers als „Miltonsches“ Versmaß schon seit Jahrzehnten bekannt war, gab man ihm den Vorzug, zumal gerade Lessings Nathan im neuen Blankvers erschienen war.⁴⁷ Schließlich beanstandete Mendelssohn auch die unübliche Verwendung des Begriffs „Vorurteil“.⁴⁸ Hennings rechtfertigte sich gegen solche Kritik mit der Begründung, er wolle nicht den stilistischen Geschmack, sondern die Denkungsart ändern, „daher verbarg ich unter wortreichen Bildern die neuen und kräftigen Gedanken, die ich bekannt machen sollte“.⁴⁹ Insgesamt stieß die Schrift zunächst auf positives Echo.

Im März 1780 jedoch, ein Jahr nach Erscheinen der Schrift, trat der dänische Hofprediger Johann Christian Schönheider (1742–1803) gegen Hennings' *Olavides* auf.⁵⁰ Innerhalb kürzester Frist wurde daraus ein lodernder Streit. Noch am 31. März 1780 schien Elise Reimarus Schönheiders Auftritt Hennings gegenüber als „Nebensache“ darstellen zu wollen.⁵¹ Aber schon Tage später meldete sie Hennings, daß der eskalierende Streit das Buch begehrt mache.⁵² Hen-

⁴³ Elise Reimarus an August Hennings, 30. Juli 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 156^v.

⁴⁴ Elise Reimarus an August Hennings, 26. März 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 133^v; und 30. März 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 118^v.

⁴⁵ Friedrich Nicolai an August Hennings, 5. Juni 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 22, Nr. 7, 9^v.

⁴⁶ Moses Mendelssohn an August Hennings, 29. Juni 1779, Moses Mendelssohn, Gesammelte Schriften, Jubiläumsausgabe (im Folgenden abgekürzt als „MJA“), Bd. 12/2, hg. von Alexander Altmann, Stuttgart 1976, Nr. 490, 150.

⁴⁷ Sowohl die politische Themenstellung als auch der Stil werfen die Frage auf, ob Goethe sein Epos *Hermann und Dorothea* (1797), ebenfalls in Hexametern verfaßt, in irgend einer Form als Gegenstück zu Hennings' *Olavides* konzipiert hatte. Goethe und der Reimarus-Kreis wußten voneinander und hegten eine gegenseitige Abneigung.

⁴⁸ Moses Mendelssohn an August Hennings, 13. Juli 1779, MJA (wie Anm. 46), 12/2, Nr. 492, 152; 20. Sept. 1779, MJA 12/2, Nr. 500, 165. In Hennings' Abschrift von Mendelssohns Brief vom 13. Juli 1779 (SUB HH, NL Hennings 22, Nr. 9) ist der Abschnitt, wo Mendelssohn Hennings' Schreibstil kritisiert, durchgestrichen – ein Beispiel für Hennings' Eingreifen in die Überlieferung der Korrespondenz.

⁴⁹ August Hennings an Moses Mendelssohn, 20. Juni 1779, MJA (wie Anm. 46), 12/2, Nr. 489, S. 146.

⁵⁰ August Hennings an Moses Mendelssohn, 24. März 1780, MJA (wie Anm. 46), 12/2, Nr. 515, 182; 28. März 1780, MJA 12/2, Nr. 517, 186–187; und 5. Mai 1780, MJA, 12/2, Nr. 520, 192.

⁵¹ Elise Reimarus an August Hennings, 31. März 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 218^v.

⁵² Elise Reimarus an August Hennings, 4. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 222^f.

nings verfaßte Verteidigungen und ließ Streitschriften, die zu *Olavides* herausgekommen waren, als geschlossene Veröffentlichung drucken.⁵³ Nun schaltete sich auch Elise Reimarus ein. Über die Bohnsche Buchhandlung wollte sie Hennings' Streitschriften in Hamburg und auf der Buchmesse in Leipzig bekannt machen:

Ich bin, welches ich selten, oder nie zu thun pflege, in Ansehung Ihrer Streitschrift so sehr zu der entgegen gesetzten Meinung übergetreten, daß ich, stat sie zu unterdrücken, selbst die Hand angelegt sie so bekannt als möglich zu machen. [...] Ich habe in diesem Betracht der Bohnschen Buchhandlung mein Exempl.[ar] (mit ausgelöschten Nahmen, versteht sich) zum Auslegen hingegeben und des Doctor seines zum Verschicken nach Leipzig, damit Bohn es dort in seinem Gewölbe auch so mache. Zugleich denk ich eine ganz kurze Anzeige davon in einer der hiesigen Zeitungen einrücken zu lassen.⁵⁴

Elise Reimarus konnte zu diesem Zeitpunkt auf die Erfahrung mit dem Fragmentenstreit zurückgreifen, mußte aber nicht auf die Verheimlichung des Autors achten, was ihr mehr Handlungsfreiheit verlieh. Außerdem hatte sie im Jahr 1780 ein öffentliches Selbstbewußtsein wie nie zuvor oder danach.⁵⁵ Daß sie gerade in diesem Jahr bei Hennings' Streitsache aktiv eingriff, war kein Zufall.

Gleichzeitig jedoch warnte sie Hennings davor, den Streit mit Schönheider und den Haß der „Despoten und Tyrannen“ zu unterschätzen: „[...] nehmen Sie sich wenigstens in Acht daß Ihnen ihr Haß nichts in den Weg lege das Ihnen wirklich schaden kann“.⁵⁶ Knapp acht Wochen später riet sie Hennings mit mehr Deutlichkeit, seine Aufklärungswut zu zügeln:

Mit alledem mein liebster Hennings so wünscht ich doch daß des Geblaffes Ihrer Kopenhagner *Köters* einmal ein Ende wäre [...] Wie aber macht man sie denn stille diese Blaffers? nicht durch die Peitsche! [...] lieber Freund, was nun weiter? jene Aufklärung mit Gewalt betreiben? jene Überzeugung von Recht u. Unrecht mit Gewalt erzwingen? nein! sondern die Feder hin legen u. zu sich selbst sagen: ‚ich habe das meine gethan – ich gehe nun wieder an meine Arbeit um wenigstens durch so viel Gutes als ich *ausüben* kann, den bösen Eindruck zu vergessen [...]‘.⁵⁷

⁵³ Sammlung aller Streitschriften so das Buch *Olavides* in Dänemark veranlasst hat. Eine Beylage zum *Olavides*, Kopenhagen 1780.

⁵⁴ Elise Reimarus an August Hennings, 18. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 229f.

⁵⁵ Seit 1778 erschienen eine Reihe Schriften von Elise Reimarus in Druck, meist von Campe herausgegeben. Außerdem wurden 1780 im Hamburger Theater zwei Stücke in Elises Bühnenfassungen inszeniert, und mit Lessing tauschte sie über eine weitere Dramenübersetzung aus. Dieser ausgesprochen produktiven Zeitspanne setzte Lessings Tod ein jähes Ende. Der nachfolgende Pantheismusstreit – die öffentlich ausgetragene Auseinandersetzung zwischen Mendelssohn und Jacobi, ob Lessing Anhänger von Spinoza gewesen sei – in den Elise mit hineingezogen wurde, hatte zur Folge, daß sie sich aus den öffentlichen Medien zurückzog. Dazu: Almut Spalding, Elise Reimarus (wie Anm. 6), 218 ff.

⁵⁶ Elise Reimarus an August Hennings, 4. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 232f.

⁵⁷ Elise Reimarus an August Hennings, 26. Mai 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 239f-240f.

Immerhin hatte Hennings als Amtsträger im Dienst der dänischen Regierung beim Umsetzen von aufgeklärten Idealen ins öffentliche Leben schon beachtliche Verdienste zu verzeichnen. So hatte er z. B. bei der Umstrukturierung einer aufgelösten Strumpfweber-Zunft erwirkt, daß daraus eine jüdische Strumpfweber-Zunft wurde und zwei Kopenhagener Fabriken jüdische Lehrlinge aufnehmen durften. Damit war dänischen Juden zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, ein Handwerk zu erlernen.⁵⁸ Solche praktische Wirksamkeit setzte Hennings mit seinen Streitschriften aufs Spiel.

Auch Hennings Schwester Sophie Reimarus gab wieder zu verstehen, daß ihr das Verhalten ihres Bruders Sorge bereitete:

[...] was mich bey der ganzen Sache verdrießen würde, wäre, wenn das viele Gute was Du in andren Sachen in Deinem Wirkungskreiß stiften kanst dadurch sehr verhindert werden und die Menschen Vorurtheile gegen alle Deine Absichten kriegen solten [...].⁵⁹

Daß Hennings mit der Weiterführung seines Streites mit Schönheider seine berufliche Zukunft in Dänemark gefährdete, war dem Reimarus-Kreis in Hamburg durchaus bewußt.

Auch Lessing und Mendelssohn wußten, welches Risiko Hennings mit seinen Streitigkeiten auf sich nahm. Lessing, der über Elise Reimarus von der Sache erfuhr,⁶⁰ erkannte zwar die Ernsthaftigkeit der Lage, versuchte sie jedoch zu verharmlosen: „Die Erfahrung, die Hennings gemacht hat, thut mir seinetwegen leid, wenn er dergleichen Dinge nicht eben so leichtsinnig aufnimmt als ich“.⁶¹ Lessings Untertreibung nahm Hennings ihm allerdings nicht ab: „Lessing hat Unrecht, wenn er sagt, daß er über dergleichen Auftritte lacht [...]“.⁶² Tatsächlich hatte sich der Streit mit Schönheider innerhalb eines Vierteljahres bis zum Sommer 1780 so verschärft, daß Hennings' Streitsache mit dem Fragmentenstreit

⁵⁸ Es waren speziell die jüdischen Fabrikanten Wessely (wohl Issachar Ber W., Vater der bekannten Aufklärer Naphtali Herz und Moses Wessely) und Warburg, die jüdische Lehrlinge anstellen durften. August Hennings an Moses Mendelssohn, 22. Juni 1779, MJA (wie Anm. 46), 12/2, Nr. 489, 146; Elise Reimarus an August Hennings, 1. Juli 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 144^v; 20. Juli 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 149^f; 28. Juli 1779, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 152^f; 4. April 1780; ms., SUB HH, NL Hennings 79, 224^f.

⁵⁹ Sophie Reimarus im gemeinsamen Brief von Johann Albert Hinrich, Sophie und Elise Reimarus an August Hennings, 26. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 234^{f-v}.

⁶⁰ Elise Reimarus an August Hennings, 25. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 226^f; Elise Reimarus an G. E. Lessing, 25. April, L-M (wie Anm. 13), Bd. 21, Nr. 846, 203; 13. Mai 1780, L-M, Bd. 21, Nr. 850, 297.

⁶¹ G. E. Lessing an Elise Reimarus, 21. oder 22. April 1780, L-M (wie Anm. 13), Bd. 18, Nr. 678, 338–339. Elise Reimarus zitiert diesen Brief an August Hennings, 25. April 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 79, 226^f; Wattenbach, Lessing's Andenken (wie Anm. 9), 217.

⁶² August Hennings an Elise Reimarus, o.D. [Anfang Juni 1780], ms., SUB HH, NL Hennings 22, 47^v.

in einem Atemzug genannt wurde. Schönheider war nicht der Einzige, der in Kopenhagen gegen Hennings predigte, und Schönheider plädierte auch dafür, Lessing aus Wolfenbüttel zu entfernen.⁶³ Angesichts solcher „streitsüchtige[r] Friedensverkünder“ drang Mendelssohn auf Hennings ein, im tätigen Leben wenig zu schreiben, am wenigsten in dem Fach, in dem man selbst arbeitet, und erst recht nicht zur eigenen Verteidigung. Allerdings kannte Mendelssohn Hennings nur zu gut und wußte, daß ungebetener Rat bei ihm auf ziemlich taube Ohren fiel.⁶⁴

Eine Zeitlang verteidigte sich Hennings vor seinen engen Freunden. So schrieb er an Mendelssohn: „Ich gestehe Ihnen, daß ich den Vorwurf, daß ich nicht zur Bahn der Schriftsteller bestimmt sey, den man mir hier macht, nie habe begreifen können“.⁶⁵ In der Öffentlichkeit aber flaute Hennings' Streit mit Schönheider im Herbst 1780 ab. Mehrere Faktoren spielten dabei eine Rolle. Erstens hatte Hennings endlich eine Braut gefunden, und die bevorstehende Heirat zog seine Aufmerksamkeit von Schönheider ab.⁶⁶ Zweitens sprach sich im November 1780 in Hamburg herum, daß Georg Michael von La Roche (1720–1788) wegen eines Buches, an dem die katholische Kirche Anstoß nahm, aus kurfürstlichen Diensten entlassen worden war. „Wie mich das ärgert daß so was möglich ist, kann ich Ihnen nicht beschreiben“, meldete Elise Reimarus an Hennings entrüstet – und sicher auch erleichtert, daß ihm ein vergleichbares Los erspart geblieben war.⁶⁷ Drittens vernahm der Reimarus-Kreis mit Schrecken, daß der *Corpus Evangelicorum* we-

⁶³ August Hennings an Moses Mendelssohn, 1. Juli 1780, MJA (wie Anm. 46), 12/2, Nr. 523, 197.

⁶⁴ Moses Mendelssohn an August Hennings, 20. Juni 1780, MJA 12/2, Nr. 522, 195. Streichungen in Hennings' Abschrift dieses Briefes (SUB HH, NL Hennings 22, Nr. 17) an genau dieser Stelle bestätigen Mendelssohns Urteil.

⁶⁵ August Hennings an Moses Mendelssohn, 1. Juli 1780, MJA 12/2, Nr. 523, 196–197. In Hennings' Abschrift dieses Briefes (SUB HH, NL Hennings 22, Nr. 18, 29^r) ist dies einer der gestrichenen Abschnitte.

⁶⁶ Hennings hatte ausführlich mit Elise Reimarus über verschiedene Heiratsaussichten konsultiert und über Elise auch Hamburgerinnen auskundschaften lassen. Am 19. Okt. 1780 heiratete er in Kopenhagen Margarethe Eleonore von Krabbe (1761–1847), die Tochter eines Kapitäns und Zivildeputierten.

⁶⁷ Elise Reimarus an August Hennings, 21. Nov. 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 29^r. Das anstößige Buch war *Briefe über das Mönchswesen. Von einem catholischen Pfarrer an einen Freund*, o.O. 1780. La Roches Entlassung zieht sich noch über Monate durch den Briefwechsel und wird z. T. als höchst vertrauliches Thema behandelt. Einzelheiten gelangten entweder über Friedrich Heinrich Jacobi in Pempelfort an Matthias Claudius in Wandsbek, von dort direkt oder über Campe an die Reimarer in Hamburg, manchmal auch von Helene Jacobi direkt an die Reimarer, und schließlich von den Reimarern aus an Hennings nach Kopenhagen. Elise Reimarus an August Hennings, 8. Dez. 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 32^r; 26. Dez. 1780, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 40^v-41^r; 19. Jan. 1781, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 90^v-91^r; 12. März 1781, ms., SUB HH, NL Hennings 80, 55^v; Helene Jacobi an Sophie Reimarus, 22. Dez. 1780, ms., bis 1996 privat, jetzt StA HH, noch unerfaßt.

gen der Fragmente nun doch noch eine Strafuntersuchung gegen Lessing angekündigt hatte. „Um Gottes willen was für eine Nachricht! Und an dem Allen sind *wir* – – der Gedanke verfolgt mich wie Todtschlag“.⁶⁸ Daß Lessing in diese Lage durch *ihr* Zutun gekommen war, lastete auf Elise besonders. Zwar war Hennings in Dänemark außerhalb der Reichweite des Corpus Evangelicorum, aber auch dort gab es Zensurinstanzen. Hennings hatte also gute Gründe, die Streitigkeiten um seinen *Olavides* fallen zu lassen.

Am Ende hatte jedoch Hennings' Methode, über seinen *Olavides* notfalls in einem öffentlich ausgetragenen Streit Aufklärungsgedanken in Dänemark zu verbreiten, langfristige Auswirkungen auch für ihn persönlich. Zwar wurde er nie zensiert wie Lessing, noch wurde er je aus seinem Amt entlassen wie La Roche, aber seine beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten wurden begrenzt. Er erreichte in Kopenhagen den Rang eines Kammerherrn, verbrachte aber den größten Teil seines Lebens als Amtsverwalter in den südlichen Randgebieten Dänemarks in Holstein. Immerhin erlaubte ihm die Nähe zu Hamburg und Altona, daß er auch weiterhin publizistisch tätig sein konnte.

Die vorliegende Untersuchung zeigt nur einen begrenzten Ausschnitt dessen, was in der Korrespondenz des Hamburger Reimarus-Kreises zur Sprache kommt. Dennoch wird am Beispiel des Fragmentenstreits und seiner Nachlese erkennbar, wie der Austausch und die geographische Verbreitung von Gedanken über einen intensiven Briefwechsel erfolgten. Erwähnenswert ist m. E. die Selbstverständlichkeit, mit der zumindest in *diesem* Kreis Frauen an der Diskussion teilnahmen. An zeitgenössisch gedruckten Werken wäre das niemals abzulesen.

Dieser Beitrag analysiert aufgrund eines Briefwechsel, wie der Hamburger Reimarus-Kreis mit zwei theologischen Streitigkeiten umging, die in den 1770er Jahren mit großer Vehemenz geführt wurden. Die eine ist der bekannte Fragmentenstreit (1774–1778), die andere eine kleinere dänische Version davon (1780). Was den Fragmentenstreit auslöste, war Lessings Publikation von Teilen des rationalistischen Lebenswerks von Hermann Samuel Reimarus, den sogenannten Fragmenten. Was den dänischen Streit auslöste, war die Publikation eines aufgeklärten Werks von August Hennings, des Vers-Epos Olavides. Während der Fragmentenstreit weithin bekannt ist und die hier untersuchte Korrespondenz bekannte Umstände nur noch nuanciert, hat der dänische Streit als Nachfolger des Fragmentenstreits bisher keine große Beachtung gefunden. Der hier untersuchte Briefwechsel zeigt, wie der Austausch und die geographische Verbreitung von Gedanken über einen intensiven Briefwechsel erfolgten. Erwähnenswert ist die Selbstverständlichkeit, mit der in diesem Kreis Frauen an der Diskussion teilnahmen.

⁶⁸ G. E. Lessing an Elise Reimarus, 28. Nov. 1780, L-M (wie Anm. 13), Bd. 18, Nr. 699, 355–356; Elise Reimarus an G. E. Lessing, Anfang Dez. 1780, L-M, Bd. 21, Nr. 873, 314; Alexander, Wie kam Lessing (wie Anm. 2), 166. Zum Strafprozeß kam es nie, denn Lessing starb schon innerhalb drei Monaten.

*Based on correspondence, this paper analyzes how the Hamburg circle around Reimarus dealt with two intense theological disputes that raged from the early 1770s until 1780. One controversy is the well-known fragment dispute (1774–1778) in Germany, the other its smaller version in Denmark (1780). The fragment dispute arose from Lessing's publication of parts of the rationalist life work of Hermann Samuel Reimarus. The Danish controversy evolved from the publication of the verse epic *Olavides*, penned by the Enlightened Danish publicist August Hennings. While the fragment dispute is widely known and the present examination only adds nuances to familiar circumstances, the subsequent Danish controversy has until now not received much attention. The letters examined here show how the exchange and the geographical dispersion of thoughts occurred by way of an intensive correspondence. Also noteworthy is the self-evident participation of many women in this discussion.*

Almut Spalding, Illinois College, 1101 W. College Ave., Jacksonville, IL 62650, USA, E-Mail: aspaldi@mail.ic.edu

FRANK HATJE

Jakobiner, Demokraten, Republikaner?

Französische Revolution, Aufklärung und deutsches Bürgertum
in den Tagebüchern Ferdinand Benekes

Um radikalaufklärerischen und pro-revolutionären Haltungen in den 1790er Jahren auf die Spur zu kommen, sind Selbstzeugnisse eine, wo nicht gar eine der instruktivsten Quellengattungen, wenn man nicht auf das Schriftgut zurückgreifen will, das Vertreter der Gegenaufklärung und der Konterrevolution hervorgebracht haben. Freilich wüßten wir ohne die Spitzelberichte, die ein Karl Siegmund von Göchhausen oder ein Ludwig August Christian von Grolmann zusammengetragen haben, weitaus weniger über demokratische Strömungen und Jakobinertum in Hamburg und Altona oder im Umfeld der Universität Gießen.¹ Allerdings sind deren Berichte, Memoranden und Publikationen tendenziös und damit eine nicht unproblematische Quelle. Unter den Selbstzeugnissen, die über die Rezeption von Aufklärung und Französischer Revolution Auskunft geben, hat die Reiseliteratur seit langem einen prominenten Rang eingenommen – und im Hinblick auf die Wertung der revolutionären Ereignisse besonders die Berichte Frankreichreisender.² Zudem beruhte das, was deutsche Periodika über die Vorgänge in Paris verbreiteten, zu einem nicht geringen Teil auf Berichten Deutscher, die in Paris Augenzeugen waren, oder auf französischen Druckschriften, die diese den führenden Blättern, wie beispielsweise Johann Wilhelm von Archenholtz' *Minerva*, zukom-

¹ Zu Göchhausens Aktivitäten und Berichten siehe Walter Grab, *Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der ersten französischen Republik*, Hamburg 1966, 54, 93 f., 98–112, 122–131; zu Grolmann siehe Rolf Haaser, *Spätaufklärung und Gegenaufklärung. Bedingungen und Auswirkungen der religiösen, politischen und ästhetischen Streitkultur in Gießen zwischen 1770 und 1830*, Darmstadt, Marburg 1997, 58–139 et passim mit weiterführender Literatur.

² Vgl. den anregenden Aufsatz von Aufsatz von Thomas Grosser, *Der lange Abschied von der Revolution. Wahrnehmung und mentalitätsgeschichtliche Verarbeitung der (post-)revolutionären Entwicklungen in den Reiseberichten deutscher Frankreichbesucher 1789–1814/15*, in: Gudrun Gersmann, Hubertus Kohle (Hg.), *Frankreich 1800. Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten*, Stuttgart 1990, 161–193.

men ließen.³ Wie das, was auf diesem Wege an Kenntnissen nach Deutschland kam, im deutschen Bürgertum vor Ort aufgenommen wurde, erfahren wir indes in seiner ganzen Differenziertheit vor allem aus Briefen und Tagebüchern.

Vom dem berühmten Freiheitsfest vor den Toren Hamburgs im Jahre 1790 beispielsweise wissen wir fast ausnahmslos durch briefliche Berichte,⁴ und schon Fritz Valjavec hat in seiner bekannten Studie über die *Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland* einen Jakobinerzirkel in Halle für sehr wahrscheinlich angenommen und sich dabei auf die Tagebücher Ferdinand Benekes gestützt.⁵ Tatsächlich sind die Beneke-Tagebücher eine der bedeutendsten Quellen sowohl zur Kulturgeschichte des Bürgertums zwischen der Französischen Revolution und der Märzrevolution von 1848 im allgemeinen als auch zur Rezeption von Aufklärung und Französischer Revolution im besonderen.⁶ Was diese Tagebücher für den Aspekt regionaler Konstellationen und (über-) regionaler Netzwerke besonders aussagekräftig macht, ist der Umstand, daß ihr Schreiber den Aufbau seiner Netzwerke sehr bewußt betrieb und darüber berichtete.⁷

³ Vgl. dazu Rolf Reichardt, Probleme des kulturellen Transfers der Französischen Revolution in der deutschen Publizistik 1789–1799, in: Holger Böning (Hg.), *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München 1992, 91–146.

⁴ Sophie Reimarus an August von Hennings, Hamburg, 3. August 1790, in: Sophie Reimarus, *Briefe an ihren jüngeren Bruder August Hennings*, hg. von Ariane Smith [in Vorbereitung]. Ich danke Dr. Smith ganz herzlich dafür, daß ich die vor dem Abschluß stehende Edition vorab benutzen durfte. Siehe ferner Adolph von Knigge an Philippine von Knigge, Hamburg, 15. Juli 1790, in: *Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines bekannten Mannes*, Leipzig 1853, 220–222. Vgl. Heinrich Sieveking, *Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Berlin 1913; Hans Werner Engels, „Freie Deutsche! singt die Stunde ...“. Carl Friedrich Cramers Hamburger Freunde feiern ein Freiheitsfest. Ein Beitrag zur norddeutschen Aufklärung, in: Rüdiger Schütt (Hg.), „Ein Mann von Feuer und Talenten“. *Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer*, Göttingen 2005, 245–270.

⁵ Fritz Valjavec, *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815*, München 1951, 158 f., 422 f. Vgl. auch Axel Kuhn, Jörg Schweigard, *Freiheit oder Tod! Die deutsche Studentenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution*, Köln 2005, 286–308.

⁶ Die vollständige Edition der Beneke-Tagebücher erfolgt in vier Abteilungen, von denen die erste erschienen ist: Ferdinand Beneke (1774–1848). *Die Tagebücher I (1792–1801)*, hg. im Auftrag der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur von Frank Hatje u. a., 4 Bde., Göttingen 2012. Die Tagebucheinträge werden der Einfachheit halber im folgenden als „Tb.“ mit Angabe des Datums zitiert. – Zur ersten Orientierung über die Bandbreite der darin angesprochenen Themenbereiche siehe Frank Hatje, Ferdinand Beneke (1774–1848). *Tagebücher, Briefwechsel, Schriften (Projektbericht)*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte (2004/2)*, 107–110, und F. H., Ferdinand Beneke (1774–1848). *Die Tagebücher. Begleitband zur ersten Abteilung: „Bürger und Revolutionen“*, Göttingen 2012.

⁷ Siehe dazu Frank Hatje, *Kommunikation und Netzwerke in den Tagebüchern Ferdinand Benekes*, in: Dirk Brietzke, Norbert Fischer, Arno Herzig (Hg.), *Hamburg und sein norddeutsches*

Allerdings zeigen die Beneke-Tagebücher auch, wie weitaus vielschichtiger und nuancenreicher sich eine Gesellschaft im Übergang darstellt, als es *post festum* erscheint. So ist Ferdinand Beneke von der Spätaufklärung geprägt und sympathisiert mit der Französischen Revolution – in welcher Form wird noch zu analysieren sein. Andererseits gehört ab 1797 Jean Paul zu seinen bevorzugten Lektüren, mit dem er auch zeitweise korrespondiert und am Ende den Briefwechsel abbricht, weil ihm ihr Dissens in der Beurteilung Napoleons unüberbrückbar erscheint.⁸ Und ab 1812 zieht Friedrich de la Motte Fouqué als neuer Stern an Benekes Literaturhimmel auf, mit dem er bald auch eine persönliche Freundschaft pflegt.⁹ Doch während Beneke und Fouqué über die Schaffung eines deutschen Nationalbewußtseins mit den Mitteln der Literatur nachdenken, gründen Benekes Vorstellungen von politischen Reformen weiterhin auf den Prinzipien, die die Umgestaltung Frankreichs in der Revolution getragen hatten und die ihrerseits in der Aufklärung und der aufklärerischen Kritik des Ancien Régime wurzelten. Es scheint, als bereicherten Selbstzeugnisse wie die Beneke-Tagebücher nicht nur unsere Detailkenntnis ungemein, sondern als setzten sie dem Versuch eindeutiger Etikettierungen auch entschlossenen Widerstand entgegen. Dies soll im folgenden im Hinblick auf drei Begriffe und vier Orte näher betrachtet werden, die nicht nur in den Tagebüchern Benekes während der 1790er Jahre, sondern auch für die Frage nach radikaler Aufklärung und Rezeption der Französischen Revolution im norddeutschen Bürgertum eine zentrale Rolle spielen. Es sind dies die Termini ‚Jakobiner‘, ‚Demokrat‘ und ‚Republikaner‘ und die Universitätsstädte Halle und Göttingen sowie die Reichsstädte Hamburg und Bremen. Dabei wird sich zeigen, daß zum einen die Begriffe keineswegs eindeutig sind, sondern Ausdruck einer Suche nach Orientierung in einer Periode des – erhofften oder befürchteten – Umbruchs, und es wird sich erweisen, daß auch das *ex post* verliehene Epitheton ‚radikal‘ allenfalls relativen Wert besitzt, da Ort und Zeit darüber entschieden, was als radikal eingestuft werden kann und was nicht.

Umland. Aspekte des Wandels seit der Frühen Neuzeit. Festschrift für Franklin Kopitzsch, Hamburg 2007, 234–253.

⁸ Vgl. Joist Grolle, Im Bann von Jean Paul und Napoleon. Der Tagebuchschreiber Ferdinand Beneke, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 98 (2003), 41–78.

⁹ Vgl. Arno Schmidt, Fouqué und einige seiner Zeitgenossen. Biographischer Versuch, Karlsruhe 1958 (zuletzt Zürich 1993).

I. Jakobiner in Halle?

Ferdinand Beneke¹⁰ hatte sein erstes Studienjahr an der Universität Rinteln verbracht und wechselte zu Michaelis 1791 nach Halle, um dort sein Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften fortzusetzen. Der 1774 in Bremen geborene Beneke war Sohn eines Kaufmanns. Er hatte eine Erziehung genossen, die ihm den Zugang zu den ‚gebildeten Ständen‘ eröffnete, und am Bremer Domgymnasium einen Unterricht, der in seinem Curriculum lateinschulmäßigem Herkommen entsprach, inhaltlich aber von Lehrern geprägt war, die entweder der Dessauer Reformpädagogik zuneigten oder in Göttingen studiert hatten und damit von einer Aufklärung mit einer großen popularphilosophischen Bandbreite geprägt waren.

Der Niedergang des väterlichen Handelshauses veranlaßte die Familie, 1790 nach Minden zu übersiedeln, woher Benekes Mutter stammte. Der Wunsch des sechzehnjährigen Beneke, eine Offizierslaufbahn im preußischen Militär einzuschlagen, zerschlug sich rasch, woraufhin er den Entschluß faßte, eine Karriere im preußischen Justiz- und Verwaltungsdienst anzustreben. Unter diesen Vorzeichen erscheint es folgerichtig, daß Beneke nicht *per se* der Französischen Revolution zuneigte, sondern sich zu einer pro-revolutionären Haltung erst durchringen mußte: „Heute entschied mich ein angestrenktes Nachdenken über meine schon *so lange* gedauerten Zweifel *für* die Fr. Revoluzion, [...] ich hatte nachts einen Freyheitstraum“.¹¹

Daß er diesen „Freyheitstraum“ in Halle träumt, kommt nicht von ungefähr. Genaueres ist zwar nicht bekannt, weil die vor Juni 1792 geschriebenen Tagebücher nicht erhalten sind, doch dürfte für Benekes Hinwendung zur Französischen Revolution der Kontakt mit Gustav Wilhelm Hensler und seinem Stiefvater Johann Friedrich Reichardt ausschlaggebend gewesen sein.¹² Der mit Beneke gleichaltrige Hensler war Sohn von Johanna Hensler, geb. Alberti, der Tochter des Hamburger Pastors Julius Gustav Alberti, in dessen Haus unter anderem Johann Heinrich Voß, Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Gottlieb Klopstock

¹⁰ Zur Biographie Benekes siehe ausführlich Hatje, *Bürger und Revolutionen* (wie Anm. 6), 58–100; Joist Grolle, Art. „Beneke, Ferdinand“, in: *Hamburgische Biografie*, Bd. 1, Hamburg 2001, 41 f.

¹¹ Tb. 4. Juli 1792.

¹² Zu Reichardt und Hensler Walter Salmen, *Johann Friedrich Reichardt. Komponist, Schriftsteller, Kapellmeister und Verwaltungsbeamter der Goethezeit*, Freiburg, Zürich 1963, insb. 47 f., 56 f.; Walter Salmen (Hg.), *Johann Friedrich Reichardt und die Literatur. Komponieren, Korrespondieren, Publizieren*, Hildesheim u. a. 2003; Günther Hartung (Hg.), *Johann Friedrich Reichardt. Autobiographische Schriften*, Halle 2002; Konstanze Musketa (Hg.), *Johann Friedrich Reichardt (1752–1814). Komponist und Schriftsteller der Revolutionszeit*, Halle 1992.

verkehrten.¹³ Nach dem frühen Tod ihres Ehemannes, des Juristen und Dichters Peter Wilhelm Hensler, heiratete Johanna Hensler 1783 Reichardt, der seit seinem ersten Besuch in Hamburg in freundschaftlichem Kontakt mit den aufklärerischen Kreisen um die Familien Reimarus und Sieveking stand. Wilhelm Hensler und Johann Friedrich Reichardt scheinen ein enges Verhältnis zueinander gehabt zu haben, was unter anderem aus dem Umstand spricht, daß Hensler später den Namen seines Stiefvaters annahm. Gemeinsam war ihnen auch die Begeisterung für das revolutionäre Frankreich, die sie 1792 nach Paris reisen ließ – wie vor ihnen Joachim Heinrich Campe,¹⁴ mit dem Reichardt ebenso in Kontakt stand wie mit Carl Friedrich Cramer,¹⁵ der 1794 seiner Professur in Kiel wegen unverhohlener Sympathie für die Revolution verlustig ging – im selben Jahr, in dem Reichardt aus ähnlichen Gründen als Hofkapellmeister entlassen wurde. Bei Hensler mündete die Revolutionsbegeisterung 1793 in den Entschluß, nach Frankreich zu gehen und auf seiten der Republik – zunächst in der Pyrenäenarmee – zu kämpfen. Auszüge seiner Briefe von der spanischen Front wurden in der Zeitschrift *Frankreich im Jahr ... Aus den Briefen Deutscher Männer in Paris* abgedruckt¹⁶ – ein Periodikum, das Reichardt zusammen mit Piter Poel in Altona herausgab und dessen Beiträge (wie Henslers Briefauszüge) unzweideutig für das revolutionäre Frankreich Partei ergriffen. Es spricht für sich, daß Beneke seinen Freund Hensler Anfang 1794 im Umfeld der Hébertisten vermutete, zumal dieser, wie Beneke sich erinnerte, mit einem Empfehlungsschreiben an Jean Baptiste (Anacharsis) de Cloots¹⁷ nach Frankreich gegangen war, weswegen Beneke um Henslers Leben fürchtete.¹⁸

¹³ Zu Alberti siehe u. a. Ernst-Peter Wieckenberg, Johann Melchior Goeze, Hamburg 2007, passim; William Boehart, „Heilsame Publizität“. Der Streit zwischen den Pastoren Johann Melchior Goeze und Julius Gustav Alberti über das Bußtagsgebet in Hamburg, in: Inge Stephan, Hans-Gerd Winter (Hg.), Hamburg im Zeitalter der Aufklärung, Hamburg 1989, 230–250; Rose-Maria Hurlbusch, Julius Gustav Alberti. Ein Gegner Goezes in seiner eigenen Kirche, in: Heimo Reinitzer (Hg.), Johann Melchior Goeze 1717–1786. Abhandlungen und Vorträge, Hamburg 1987, 75–95.

¹⁴ Zu Campe siehe vor allem die einschlägigen Aufsätze in Hanno Schmitt (Hg.), Visionäre Lebensklugheit. Joachim Heinrich Campe in seiner Zeit (1746–1818), Wiesbaden 1996.

¹⁵ Gudrun Busch, Spuren aus dem Viewegschen Briefarchiv. Johann Friedrich Reichardt, Joachim Heinrich Campe und Carl Friedrich Cramer zwischen Musik, pädagogischer Aufklärung und Revolutionsbegeisterung, in: Salmen (Hg.), Reichardt (wie Anm. 12), 121–150. Zu Cramer siehe u. a. Rüdiger Schütt (Hg.), „Ein Mann von Feuer und Talenten“. Leben und Werk von Carl Friedrich Cramer, Göttingen 2005.

¹⁶ [Gustav Wilhelm Hensler,] Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäen=Armee, in: Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen Deutscher Männer in Paris, 3. Bd., 9. St., Altona 1795, 73–79.

¹⁷ Baron Cloots (1755–1794), Preuße von Geburt, von der Abstammung her Niederländer, katholisch erzogen, mit Rousseau und Voltaire bekannt, verfocht bereits vor der Revolution eine scharfe Religionskritik und einen ausgeprägten Antiklerikalismus. Berühmt wurde er durch seine Inszenierung als ‚orateur du genre humain‘ vor dem Nationalkonvent am 19. Juli 1790 und durch

Ob Hensler Beneke zu überreden versucht hat, mit ihm zu reisen, ist ungewiß. In jedem Fall bewunderte Beneke Henslers Schritt und laborierte seinerseits bis Ende 1795 an der Entscheidung, ob er es ihm gleichtun sollte. Ab dem Frühjahr 1794 bedeutete der Plan, nach Amerika auszuwandern und in den Dienst der Vereinigten Staaten zu treten, für ihn eine gleichwertige, ernsthaft erwogene Alternative. Beide Auswanderungspläne gab Beneke schließlich auf Anraten von Freunden und mit Rücksicht auf seine Familie auf, um sich 1796 in Hamburg als Advokat niederzulassen – ein Punkt, auf den noch zurückzukommen sein wird. Zunächst einmal bleibt festzuhalten, daß Beneke in Halle ein mindestens revolutionsfreundliches Umfeld antraf, das ihn nicht nur prägte, sondern ihn auch in ein entsprechend gesinntes, überregionales Netzwerk zog. Denn Hensler reiste über Hamburg nach Frankreich und verabredete mit Georg Heinrich Sieveking, daß dieser die an ihn gerichtete Post kontrollieren sollte, um für den Fall, daß ein Brief interzipiert würde, auszuschließen, daß er etwas enthielte, was für ihn oder den Absender kompromittierend hätte sein können. Aufgrund dessen behielt Sieveking schon das erste Schreiben Benekes an Hensler ein und bat Reichardt, der sich zu dieser Zeit in Neumühlen, dem Sievekingschen Landsitz zwischen Hamburg und Altona, aufhielt, ihn Beneke mit der Instruktion zurückzusenden, wie er auf sicherem Wege mit seinem Freund in Frankreich korrespondieren könne. Zwar kannte Beneke Sieveking zu diesem Zeitpunkt schon aus Erzählungen, aber eben nicht persönlich, weswegen er die Gelegenheit nutzte, mit ihm in einen brieflichen Kontakt zu treten, der sich so intensivierte, daß ihr persönliches Zusammentreffen Anfang 1796 in Hamburg zu einem bewegenden Moment wurde.¹⁹

sein vehementes Eintreten für eine Kriegserklärung an Preußen und Österreich an der Seite der Girondisten, da er den Krieg für das geeignete Mittel hielt, die von ihm propagierte zentralistische Weltrepublik herbeizuführen. Bald jedoch brach er mit den gemäßigten Girondisten und rückte in die Nähe der Hébertisten, als er zu einem der exponierten Vertreter der Dechristianisierungsbewegung wurde und den Bischof von Paris zur Abdankung zwang. Obwohl zeitweise Präsident des Jakobinerclubs, brachten ihn seine Stellungnahme zugunsten des Kriegs und gegen die Religion in Opposition zu Robespierre. Cloots' Bekenntnis, sein Herz sei französisch, seine Seele „sansculotte“, nützte ihm wenig gegen die Kampagne der gemäßigten Jakobiner, mit der die reichen Ausländer unter den Revolutionären in Verruf gebracht wurden, ihre Eintreten für die Radikalisierung der Revolution sei Teil eines vom Ausland geschmiedeten Komplotts gegen die Republik. Am 28. Dezember 1793 wurde Cloots verhaftet, am 21. März 1794 der Prozeß gegen ihn und die Hébertisten eröffnet, der trotz seiner glänzenden Verteidigung mit einem Todesurteil endete. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 4 (1876), 337–339; Selma Stern, Anacharsis Cloots, der Redner des Menschengeschlechts. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in der Französischen Revolution, Berlin 1914 (ND: Vaduz 1965); Albert Soboul, Die Große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789–1799), Darmstadt⁵ 1988, 252, 313, 326–330, 341; Roland Mortier, Anacharsis Cloots ou l'utopie foudroyée, Paris 1995.

¹⁸ Tb. 12. April 1794.

¹⁹ Hatje, Kommunikation und Netzwerke (wie Anm. 7), 245 f. mit Nachweisen.

Aber läßt sich vor diesem Hintergrund auf einen, wenn auch losen Jakobinerzirkel in Halle schließen, wie Fritz Valjavec es tut?²⁰ Man würde es sich zu leicht machen, wenn man die Frage unter Hinweis auf Lesefehler und vorschnelle Konjekturen, die Valjavec unterlaufen sind,²¹ verneinen wollte. Man würde es sich allerdings auch zu einfach machen, wollte man sie platterdings bejahen. Zwar bezeichnet die wiederkehrende Tagebuchnotiz „auf dem Berg“ keineswegs *per se* einen Jakobinerclub – schon gar nicht einen, der sich im ‚Kronprinzen‘ getroffen hätte. Denn dort kamen nach Ausweis der Beneke-Tagebücher die Mitglieder der studentischen Landsmannschaft der ‚Westphälinger‘ bevorzugt zusammen.²² Vielmehr meint Beneke damit den Jägerberg, jenes an die Moritzburg angrenzende Schanzwerk, auf dem die Freimaurerloge ‚Zu den drei Degen‘ ihr Logenhaus hatte. Nun wurden dort nicht nur Logenversammlungen abgehalten. Die Räumlichkeiten der Loge bildeten, wie Benekes Tagebuchnotizen zeigen, ein Zentrum des gesellschaftlichen Lebens in der Universitätsstadt.²³ Daß Beneke den Ort gerne abkürzend als „den Berg“ apostrophiert, ist unverkennbar als Anspielung auf die *Montagnards* des französischen Nationalkonvents gemeint. Und immerhin notiert er einmal ausdrücklich: „Abends auf dem Berge. Jakobinersitzung Professor R[eil] Pr. G[ren] Pr. D[abelow] p. u. ich“, fügt allerdings dann hinzu: „– die schöne Mdme Reil, u. den angenehmen Abend genoßen im Sonnentempel“.²⁴ Gerade die Komposition dieses Tagebucheintrags wirft die Frage auf: Was dürfen

²⁰ Valjavec, Entstehung (wie Anm. 5), 158 f., 422 f.

²¹ Es soll hier keinesfalls Valjavecs Leistung geschmälert werden, die es bedeutet, gleichsam als Nebenprodukt zu einer so profunden Untersuchung 820 Manuskriptseiten Tagebuch durchforstet und für einen Quellenanhang auszugsweise transkribiert zu haben, zumal in Anbetracht der bis 1793/94 oft knapp gefaßten und an schwer zu entschlüsselnden Abkürzungen reichen Tagebucheinträge. Mit Blick auf die Personen sei hier nur darauf verwiesen, daß Valjavec u. a. „Keil“ statt „Reil“, „Goen“ statt „Gren“, „Kerdura“ statt „Kondura“ liest und beim originalen „W.“ Friedrich August Wolf konjiziert, wo meistens der Bremer Student und nachmalige Berliner Kammergerichtsrat Johann Christoph (Christian) Willmanns gemeint ist.

²² Tb. 28. Januar, 20., 23. Februar, 14. März, 15. April, 27. Juli 1793. Unter den ‚Westphälignern‘ hatte Beneke zwar etliche Freunde und manche Gleichgesinnte. Von politischen oder weltanschaulichen Diskussionen berichtet er in diesem Zusammenhang jedoch nirgends. – Im Kronprinzen stieg übrigens u. a. Madame de Staël bei ihrem Aufenthalt in Halle ab. Carl Loewe, Selbstbiographie, hg. von C. H. Bitter, Berlin 1870, 36.

²³ Vgl. Holger Zaunstöck, Gesellschaft der Aufklärer oder aufgeklärte Stadtgesellschaft – die Sozietätsbewegung und Sozabilitätskultur des 18. Jahrhunderts, in: Werner Freitag, Andreas Ranft (Hg.), Geschichte der Stadt Halle, Bd. 1, Halle 2006, 447–463; Guntram Seidler, Die Geschichte der hallechen Johannisloge „Zu den drei Degen“ (1743–1934), Matrikel-Nr. 32 der Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln“, 2. korr., erg. Aufl., Halle 2009; Karlheinz Gerlach, Die Freimaurer im Alten Preußen 1738–1806. Die Logen zwischen mittlerer Oder und Niederrhein, Bd. 1, Innsbruck 2007, 354–360.

²⁴ Tb. 28. Juli 1793.

wir wörtlich nehmen? Und wie müssen wir das verstehen, was wir wörtlich nehmen dürfen?

Die Revolutionsbegeisterung trieb unter Schülern und Studenten vielfältige Blüten. Zweifellos trug sie zur Politisierung bei. Doch ist nicht jede enthusiastische Äußerung Ausdruck einer definierbaren politischen Programmatik. Wie wird man es zu deuten haben, wenn der Göttinger Student Carl Heinrich von Lang 1792 den Melodien des „Ça ira“ und der Marseillaise, deren Noten er von seinem Bruder in Frankfurt erhielt, Texte aus dem hannoverschen Gesangbuch unterlegt und sie von den Chorschülern vor den Häusern singen läßt?²⁵ Ist es Jakobinismus, wenn „Vive la liberté“ und „Vive la nation“ unter Studienfreunden im Tübinger Stift als Grußformeln ausgetauscht werden,²⁶ oder wenn die Studenten am Hamburger Akademischen Gymnasium sich 1794 während der wenig unterhaltsamen Geschichtsvorlesung über die neuesten Nachrichten austauschen und bisweilen die Marseillaise anstimmen?²⁷ Mehr politisierte Provokation als politische Programmatik wird man wohl auch bei den Hamburger Gesellen annehmen dürfen, die 1791 in einen Generalstreik traten und ihre althergebrachten Protestriten mit Hochrufen auf die Freiheit und – in einer bezeichnenden Begriffsverwirrung – auf die „Convolution“ anreicherten.²⁸

Dazu kommen drei weitere Aspekte. Erstens vereinte der Pariser Jakobinerclub phasenweise durchaus widersprüchliche Positionen: Anhänger der konstitutionellen Monarchie und des Zensuswahlrechts ebenso wie Vorkämpfer für die Republik und ein allgemeines, gleiches Wahlrecht bis zur Gründung des Clubs der Cordeliers im April 1790 und dem Club der Feuillants im Sommer 1791; Girondisten ebenso wie *Montagnards*, die sich in der Nationalversammlung bekämpften bis zum Sturz der *Brissotins* im Sommer 1793, Anhänger Robespierres, Héberts und Dantons, bis die Hébertisten und die *Indifférents* im Frühjahr 1794 ausgeschaltet wurden. Daraus ergibt sich das Problem, welche Programmatik für eine Definition des deutschen Jakobinertums heranzuziehen ist. Zweitens unterlag damit naturgemäß auch das, was in Deutschland mit dem Begriff des Jakobinertums assoziiert wurde, Wandlungen, die selbst bei treuen Parteigängern der Revolution

²⁵ Vgl. Hans-Wolf Jäger, Enthusiasmus und Schabernack. Über Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Alltag, in: Holger Böning (Hg.), *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München 1992, 399–417, hier 410.

²⁶ Jäger, *Enthusiasmus* (wie Anm. 25), 413; Andreas Fritz, *Georg Kerner (1770–1812). Fürstenfeind und Menschenfreund. Eine politische Biographie*, Ludwigsburg 2003, 20 f.

²⁷ Johann Georg Rist, *Lebenserinnerungen*, hg. von Gustav Poel, 2. verb. Aufl., Bd. 1, Gotha 1884, 38 f.

²⁸ Andreas Griebinger, *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgelesen im 18. Jahrhundert*, Berlin 1981, 115–120; Grab, *Strömungen* (wie Anm. 1), 33–36.

davon abhingen, was die Nachrichtenlage in Deutschland hergab. Und drittens haben wir es zusätzlich mit der Differenz zwischen Selbstdefinition und Fremdzuschreibung zu tun. Für die Göchhausens und Grolmanns stand alles, was nicht rigoros am Bestehenden festhielt, unter dem Verdacht des Jakobinertums, während die von ihnen Verdächtigten eine breitgefächerte Palette von politischen Positionen vertraten. So denunzierte Göchhausen sowohl Friedrich Wilhelm von Schütz als auch Georg Heinrich Sieveking als Köpfe jakobinischer Verschwörergruppen. Was beiden gemeinsam war, war ihre affirmative Einstellung zur Revolution in Frankreich – und das Vermeiden jeder explizit revolutionären Forderung für Deutschland. Aber während von Schütz beispielsweise die Hinrichtung Ludwigs XVI. rechtfertigte, lehnte Sieveking sie ab, nicht zuletzt weil er die Todesstrafe generell ablehnte, womit er freilich im Hinblick auf die aufklärerische Strafrechtsdebatte eine radikale Haltung vertrat, die im übrigen auch Beneke teilte.

Doch nicht nur solche allgemeinen Überlegungen lassen es angeraten erscheinen, die Notiz von der „Jakobinersitzung“ auf dem „Berg“ *cum grano salis* zu nehmen. Im Frühjahr 1793 nämlich sieht sich Beneke vor einer bemerkenswerten Alternative: „Jakobiner, oder Maurer doch nicht Jakobiner – sondern – was denn?“²⁹ Die Entscheidung zwischen diesen beiden Positionen fällt schließlich drei Monate später – am Vortag des Johannistfestes – zugunsten der Freimaurerei. In dieser Zeit hatte sich in Paris der Kampf zwischen Girondisten und Jakobinern verschärft, hatte Jean-Paul Marat den „Despotismus der Freiheit“ zum legitimen Mittel erklärt, den „Despotismus der Könige zu zerschlagen“, hatte Robespierre die gemäßigten Kräfte unter Generalverdacht der Konterrevolution gestellt, während die Girondisten versucht hatten, die Anarchisten unter den *Montagnards* auszuschalten, um am Ende selbst dem Druck der in der Pariser *Commune* tonangebenden Sansculotten und der sich auf sie stützenden Jakobiner zum Opfer zu fallen.³⁰ Vor diesem Hintergrund wird man Benekes Entschluß, sich in die Loge ‚Zu den drei Degen‘ aufnehmen zu lassen, als eine Distanzierung von der Radikalisierung der Revolution interpretieren müssen, was allerdings nicht heißt, daß er sich von der Revolution und ihren Errungenschaften an sich distanziert hätte, wie sich im folgenden zeigen wird.

Beneke setzte sich mit der Freimaurerei ernsthaft auseinander:

Die Autorität, das ehrwürdige Aeussere der M[aurerischen] V[erbindung] ist mir zu heilig, als, daß ich das ganze für Beutelschneiderey, oder für Epikuräismus, oder für Schwärmerey, oder gar für eine der Verfass: der Staaten gefährliche, u. ehrgeizige, oder egoistische Verbindung halten sollte.³¹

²⁹ Tb. 14. März 1793.

³⁰ Soboul, *Revolution* (wie Anm. 17), 256–277.

³¹ Ferdinand Beneke, *Mein Glaubenssystem*, in: Beneke, *Tagebücher* (wie Anm. 6), Bd. I/4, 96.

Schon in seiner Bremer Schulzeit war er mit freimaurerischem Gedankengut in Kontakt gekommen – vermittelt durch den späteren Domschulrektor Hermann Bredenkamp, der nicht nur Freimaurer war, in Göttingen studiert hatte und der philanthropischen Reformpädagogik nahestand, sondern der auch die von Adolph Freiherr Knigge initiierte Reform der Domschule vollendete. Der Religionsunterricht, den Beneke dort genoß, war rationalistisch gefärbt und stand damit in einem Spannungsverhältnis zu der traditionellen lutherischen Religiosität seines Elternhauses.³² Weder die eine und schon gar nicht die andere Lesart des Christentums scheinen ihn befriedigt zu haben, so daß die Beschäftigung mit Freimaurerei auch als Teil einer religiösen Sinnsuche verstanden werden muß.³³ Nach seiner Aufnahme in die Loge widmete er sich intensiv der Lektüre masonischen Schrifttums, und die Tagebuchaufzeichnungen seiner Hallenser Zeit legen nahe, daß er verschiedene Aspekte der Freimaurerlehren mit Freunden und Logenbrüdern diskutiert hat. Die Ergebnisse seines Nachdenkens jedenfalls formulierte Beneke Anfang 1794, nachdem er Halle verlassen hatte und in Minden auf die Anstellung als Referendar bei der Provinzialregierung hoffte.³⁴ *Mein Glaubenssystem* beginnt mit ausführlichen kosmologischen Ausführungen zu Raum, Zeit, Werden, Sein, Vergehen, geht dann zur Pneumatologie über, d. h. zur Seele, ihrer Beschaffenheit als feinstofflicher Körper und ihrer Vervollkommnung, zur Geisterlehre und zur Vorsehung als Einwirkung der Geister auf das irdische Leben und mündet dann in ein Kapitel über die Freimaurerei, das er auf den 9. März 1794 datiert und an seinen Freund, Logenbruder und vormaligen Studienkollegen, den aus Bremen stammenden und späteren Berliner Kammergerichtsrat Johann Christoph (Christian) Willmanns, richtet – gewissermaßen als Fortsetzung ihrer auf dem Jägerberg tatsächlich gehaltenen Gespräche. Darin umreißt er den Kern der „maurerischen Geheimnisse“ als die „genauere Kenntnis des Vereinigungspunkts in der Kluft zwischen *dem Irdischen*, u. *Ueberirdischen*“, als Wahrheiten, die „die Erklärung des anscheinend Wunderbaren wären“ und „der Vernunft den Weg zur Uebereinstimmung mit einem *geläuterten Glauben*, oder mit einer *reinen Religion* vorzüglich in Bezug auf die so sehr verunstaltete Tradition von Jesus, Christ. seinem Leben, Lehren, u. Tode“ bahnen bzw. „den bisherigen Glauben in Ueberzeugung u. Gewißheit“ verwandeln.³⁵ Die „Besitzer dieser Geheimnisse“ seien solche Personen, die im Hier und Jetzt als die „unbekannten Oberen“ der

³² Hatje, Bürger und Revolutionen (wie Anm. 6), 135 ff.

³³ Vgl. Tb. 17. Oktober 1794.

³⁴ Ferdinand Beneke, *Mein Glaubenssystem*, in: Beneke, *Tagebücher* (wie Anm. 6), Bd. I/4, 81–103. Vgl. dazu Frank Hatje, Frank Eisermann, *Kosmologisch-metaphysische Vorstellungen im hansestädtischen Bürgertum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts*, in: Renko Geffarth, Markus Meumann, Monika Neugebauer-Wölk (Hg.), *Aufklärung und Esoterik – Wege in die Moderne*, Berlin u. a. 2012 [im Druck].

³⁵ Beneke, *Glaubenssystem* (wie Anm. 34), 98 f.

Freimaurerei gelten, tatsächlich aber eine über Zeiten und Epochen hinweg wirk-
same Verbindung darstellten. Nach Benekes Vorstellung füllen die „geheimen
Oberen“ die „Lücke zwischen den Menschen, u. Geistern“ bzw. der „Vorsehung“.
Sie seien Mittler, „die sich im Besitz einer geläuterten Weisheit, u. Tugend, durch
unablässiges *reines heiliges* Bestreben bis zum Begriff grosser, wichtiger Natur-
kenntnisse, u. physischer Wahrheiten *selbst herdurch gearbeitet*“ haben. Die Be-
schaffenheit solcher Wahrheiten erlaube indes nicht, sie durch einfache Mitteil-
ung weiterzugeben. Sie müßten „von dem *das Licht* suchenden Menschen *selbst
aufgespürt, entdeckt, u. begriffen* werden“. Die „geheimen Oberen“ leiteten, so Be-
neke weiter, den Menschen, den sie nach seinem geistigen Vermögen für „würdig“
erachteten, auf den Weg der Erkenntnis. Die Freimaurerei als Institution sei in der
konkreten historischen Situation gewissermaßen das Reservoir, aus dem die „ge-
heimen Oberen“ schöpften. Indes hält Beneke es für wahrscheinlich, daß der „Or-
den“ der „geheimen Oberen“ so alt sei wie die Menschheit, und in einem späteren
Zusatz zu seinem Manuskript vertritt er die Ansicht, daß die Maurerei mittlerwei-
le ihren historischen Zweck erfüllt habe. „Denn die grossen Orden der Aufgeklär-
ten, der Humanitätsfreunde, und der Kosmopoliten sind hiezu hinlängl. in unsrer
heutigen Welt, u. es *bedarf* daher weder zur Beförderung der Tugend u. des Men-
schenglücks, noch zur Erreichung jenes Zwecks keiner M–y in unsern Tagen
mehr“.³⁶

Die Ansicht, daß die „geheimen Oberen“ das Werkzeug der „Vorsehung“ seien
und damit ein Mittel zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts und seiner
religiösen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse,³⁷ findet sich bereits in
seiner Hallenser Zeit. In Benekes Nachlaß ist ein *Trinklied* überliefert, zu dem er
einige Strophen hinzugedichtet hat.³⁸ Darin wird die Revolution als rauschhafter
Sieg der Vernunft gefeiert:

Seht den Becher aller Becher,
Froh mit Eichenlaub gekrönt!
Hört, wie er durch das Geklingel
Aller Gläser mächtig dröhnt!
Also, wenn die Franken siegen
Und das ganze Volk triumft,
Tönt die große Feyerglocke
Von dem Tempel der Vernunft.

³⁶ Ebd., 100.

³⁷ „Der Zweck der g: O. ist – der Zweck der Vorsehung !!! oder die geh. Oberrn sind Mittelsper-
sonen, durch welche die Vorsehung [...] auf die Menschen wükt, ihre Pläne realisirt, u. so ihre
mittelbahre Direktion des Fatum's führt“. Ebd., 99.

³⁸ *Trinklied*, in: Beneke, Tagebücher (wie Anm. 6), Bd. I/4, 103–105. Vgl. dazu Hatje, Bürger
und Revolutionen (wie Anm. 6), 185–189.

Bemerkenswerterweise werden dabei die Ideale der Revolution von der tatsächlichen politischen Entwicklung in Frankreich abstrahiert und gegen die Jakobinerherrschaft, die Despotie unter dem Symbol der Jakobinermütze, gewendet:

Männersinn quillt in dem Weine,
 Quillet Haß der Tyranny.
 Weinbegeistert schlug der Franke
 Seine Wappenschild' entzwey,
 Er ist's, der dem Despotismus
 Unverzagte Rächer weckt,
 Ob den Unhold eine Krone,
 Oder eine Mütze deckt.

Benekes hinzugedichtete Strophen gehen noch einen Schritt weiter und beschwören einen Bund der Menschenfreunde, der jede Form der „Despotie“ beseitigt, als wäre er ein Werkzeug einer auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zusteuernenden Menschheitsgeschichte, ein Werkzeug, das ohne Richtungskämpfe und Armeen wirkt. Daß er diesem Bund die Reformation als Befreiung von kirchlicher Doktrin, die Revolution als Befreiung vom französischen Absolutismus zuschreibt und darauf baut, daß eher dieser „Orden“ als die Koalitionstruppen die Jakobinerherrschaft beenden werden, läßt die Vermutung zu, daß Beneke dabei an den im Verborgenen wirkenden „Orden“ der „geheimen Oberen“ denkt:

Dieser Orden würkt, u. wirkte
 Stets mit gleichem festen Gang
 Ohne Klubs, u. Propaganda
 Von dem Auf, zum Untergang
 Er zerbrach des Pabstes Feßel
 Wie er Frankreich einst erlös't,
 Einst, doch sonder *Alliirten*
 Marat's=Wuth vom Throne stößt.

Gewiß, es war keineswegs ungewöhnlich, Reformation und Revolution miteinander in Zusammenhang zu bringen.³⁹ Campe nannte die Revolution

die größte und allgemeinste Wohlthat [...], welche die Vorsehung, seit Luthers Glaubensverbesserung, der Menschheit zugewandt hat, und daß daher das ganze [...] Menschengeschlecht, rund um den Erdball herum, ein allgemeines feierliches *Herr Gott dich loben wir* dafür anstimmen sollte.⁴⁰

³⁹ Vgl. dazu Wolfgang Beutin, Eine „zweite Reformation, eine umfassendere und eigentümlichere“? – Die Französische Revolution im Medium des Vergleichs mit der Reformation, in: Arno Herzig, Inge Stephan, Hans G. Winter (Hg.), „Sie, und nicht Wir“. Die Französische Revolution und das Reich, Bd. 2, Hamburg 1989, 515–533.

⁴⁰ Joachim Heinrich Campe, Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, Braunschweig 1790, 325.

Klopstock formulierte in seiner berühmten Revolutionsode *Sie, und nicht Wir*, daß die Deutschen zwar mit der Reformation vorangegangen seien, aber damit weder das Joch des Klerus gänzlich abgeschüttelt noch Freiheit von anderen Despoten erlangt hätten – im Gegensatz zu den Franzosen, denen beides auf einmal gelungen sei.⁴¹ Und in dem von August Hennings herausgegebenen *Schleswischen Journal* erschien ein anonymes Artikel, der die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen beiden Ereignissen herauszuarbeiten versucht und mit den Sätzen beginnt:

In der Geschichte von Europa zeichnen sich zwei Zeitpunkte aus, die durch überraschende, einander äußerst ähnliche Begebenheiten, durch einen gleich großen Einfluß auf die gänzliche Umformung der Denkungsart und der Gesinnungen der Zeitgenossen und auf die Ausbildung der Menschheit zu den höhern Zwecken ihres Daseyns, äußerst merkwürdig und fruchtbar sind. Diese zwei Zeitpunkte fallen in das 16te und in das 18te Jahrhundert, wovon das erste die Reformation, das zweite die amerikanische und französische Revolution – das erste den Umsturz der Hierarchie, das zweite den Umsturz des Despotismus – das erste die kirchliche, das zweite die bürgerliche Freiheit hervorbrachte; das erste die Fesseln des Geistes weiter machte, das letzte sie gänzlich aus einander riß, indem es den Geist der unbeschränktesten Freiheit in die Untersuchung über alle Gegenstände des bürgerlichen und menschlichen Lebens, über alle Gegenstände der Philosophie und der Geschichte trug.⁴²

Doch in keinem dieser Texte wird wie bei Beneke behauptet, daß Reformation und Revolution das Ergebnis eines überzeitlichen, quasi metaphysischen Wirkungszusammenhangs seien und das Werk der Vorsehung. Für Beneke ist die Revolution ein Menschheitsereignis, aber eines, das sich aus übergeordneter Notwendigkeit ereignet und sich deshalb nicht mit Flügelkämpfen verträgt. Der zweckrational ausgetragene Streit der „Fakzionen“ wird von ihm nachgerade als Hindernis für den der Revolution immanenten Menschheitsfortschritt gewertet. In diesem Sinne notiert Beneke am 10. August 1793 in sein Tagebuch:

heute feyert man in Frankreich das Bundesfest. ich feyre in meinem treurepublik. Herzen die Hoffnung der Vereinigung eurer in Fakzionen zertheilten Bürger, zu dem Zweck, eure verruchten Königl. Kaiserl. Fürstl. u. Adl. u. Sklavischen Feinde von eurem geheil. Boden zu vertilgen, durch eure Regierung u. Aufführung aber auch den Nahmen der Republ. zu verherrlichen! – O leitende Vorsehung! erhöre diesen meinen heissen Wunsch [...] Nicht mit euch, die ihr boshaft genug seydt, eure Gold, oder Blutgier auf Kosten eurer Mitbürger zu befriedigen, oder wohl gar – euch handelnde Jakobiner mein ich – wehe euch, sollte die Auflösung eures blutigen Räthsels – ein Harkersknecht der zürnenden Vorsehung – ein König seyn –? mit euch Maratisten feyre ich dieses Fest so wenig, wie Marat es thun wird. aber mit euch ihr edlen, weisen Ge-

⁴¹ Friedrich Gottlieb Klopstock, „Sie, und nicht Wir“, in: Claus Träger (Hg.), *Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur*, Köln ³1989, 25 f.

⁴² [Anonym.] „Einige Aehnlichkeit der Reformation und der Revolution“, in: *Schleswisches Journal* 2 (1792), 173–198, hier 173 f.